

# Carl Heinrich Heineken: Untersuchung von dem was Longin eigentlich durch das Wort Erhaben verstehe?

*Dionysius Longin vom Erhabenen Griechisch und Teutsch, Nebst dessen Leben, einer Nachricht von seinen Schrifften, und einer Untersuchung, was Longin durch das Erhabene verstehe. Dresden: Hekel, 1737. pp. 313-376.*

*Die im Druck vorhandenen Fußnoten werden hier nicht wiedergegeben.*



Quintilian.

*Omnis autem oratio constat, aut ex his, quae significantur, aut ex his, quae significant, id est rebus & verbis.*

Wer etwas schreiben will, der muß zuförderst sein Vorhaben aufs deutlichste zu erklären suchen. Dieses ist allhier mein Endzweck; ich will dem Leser kürzlich zeigen, was Longin eigentlich durch das Erhabene verstehe. Solches wird nicht ohne Nutzen seyn, zumahl, da unser Grieche darüber hingehet, und bloß die zu seiner Zeit noch vorhandene Schrift des Cecil anführet, worinne durch unendlich viel Exempel eine genaue und fast gar zu weitläufftige Vorstellung des Worts Erhaben gefunden wurde. Nächst diesem erhellet, daß die meisten einen irrigen Begriff von dem Erhabenen in ihren Urtheilungen zum Grunde setzen, und daher in manchen unnöthigen Streit gerathen, der grösten theils aus einem Mißverstände der Wörter herrühret. Alles dieses soll durch gegenwärtige Untersuchung aus dem Wege geräümet werden.

Ueberhaupt verstehen wir durch das Wort Erhaben, die höchste Vollkommenheit, welche man bey einigen Sachen antrifft. Eben diese Vollkommenheit wird auch zuweilen unter andern das Hohe, Fürtreffliche, Prachtige, Majestätische und Göttliche genannt; wiewohl auch einige dieß letztere Wort für das verborgene und unergründliche in den Wissenschaften nehmen. Es ist daher leicht zu schliessen, daß es vielerley Arten

vom Erhabenen geben müsse, von welchen allen jedoch nichts zu unserer Absicht dienet, als das Erhabene im Denken und Schreiben.

Dieß Erhabene, wovon wir handeln, gehöret gemeinschaftlich zur Dicht- und Rede-Kunst; es ist in beyden das höchste, wozu man gelangen kan. Wer wird ein Gedicht oder eine Rede vollkommen nennen, so lange noch etwas darinnen fehlet, was kan ihnen aber grösseres abgehen, als wenn man in selbigen nichts Erhabenes findet? Wer aber hievon recht urtheilen will, der muß in den Regeln der Beredsamkeit und Poesie bereits erfahren seyn. Ich rege demnach voraus, daß meine Leser in beyden Stücken keine Kinder seyn müssen.

Wie die Aertzte sich bemühen, bey einer Krankheit sofort die Ursache des Uebels zu entdecken, also will ich auch gleich untersuchen, woher es komme, daß sich die mehresten einen ganz irrigen Begriff von dem Erhabenen machen. Dieß geschicht aber, wenn dergleichen Leute nicht sattsam überlegen, daß zwischen dem Erhabenen in den Gedanken und zwischen einer hohen Schreib-Art ein wichtiger Unterschied sey; sie verwechseln vielfältig eines mit dem andern, und hieraus entstehen wahrlich die meisten Einwürfe, welche von etlichen wieder unsern Longin auf die Bahn gebracht worden. Solche desto kräftiger zu beantworten, will ich anfänglich von der Schreib-Art und nächst diesem von den Gedanken reden.

Die Schreib-Art ist eine Zusammensetzung der Wörter, durch welche man seine Gedanken auszudrücken sucht. Hieraus erhellet offenbahr, daß wir zuvor denken müssen, ehe wir schreiben können: obgleich die Zusammensetzung der Wörter mit dem Denken nicht allemahl übereinstimmt. Man kan gut denken und seine Gedanken übel vortragen, niemand aber denket irrig, der nicht auch verkehrt schreibet. Folglich sind beyde Stücke nothwendig von einander zu unterscheiden, weil dasjenige, was ich von dem einen sage, zuweilen dem andern gar nicht zukömmt.

Nichts destoweniger ist dieses von den Kunst-Verfassern, so wohl in alten als neuern Zeiten, sehr verwirrt vorgetragen worden. Hermogenes so gar, der doch sonst, wegen seiner Lehr-Sätze von der Beredsamkeit, aller Welt Hochachtung verdienet, stimmt hierinne mit sich selbst am wenigsten überein, und verwechselt häufig die hohe Gedanken mit der Schreib-Art; zumahl wenn er an einem Orthe sagt: „Eine jede Ausdrückung, welche das Maul im Aussprechen vollfület, und ausdehnet, ist prächtig und hoch.“ Ueberhaupt finden wir wenige, welche vom Erhabenen etwas ordentlich zu Papier gebracht hätten, die meisten gehen bloß darüber hin, oder lassen es gar weg, und handeln blosserding von der Art zu schreiben.

Allein auch dieß Letztere wird von einigen neuern sehr schlecht ausgeführt: ohngeacht die Alten hierinn eine genaue Deutlichkeit beobachteten. Zwar die Italiener, welche von der Rede-Kunst handeln, befließigen sich durchgehends, den Griechen und Römern in ihren Lehr-Sätzen zu folgen. Etliche Franzosen hingegen, haben in diesem Stücke, wie in andern Sachen, zuweilen hurtiger gedacht, als geschrieben, wiewohl man bey ihnen ebenfals grosse Männer findet. Von den Deutschen mag ich gar nichts sagen. Die besten unter uns schreiben die Franzosen aus, jedoch sie gerathen nicht allemahl über die rechten, wie man solches an der so betitelten Critischen Dicht-Kunst sehen kan.

Der Verfasser dieses Buchs theilet die Schreib-Art, wie er spricht, in drey Classen, erstlich in die natürliche und niedrige, zum andern in die sinnreiche, hohe, scharfsinnige und geistreiche, drittens in die pathetische, feurige, affectuöse, oder hefftige. Was vor ein Mischmasch? Wer vermag den Grund solcher Eintheilung zu finden? Gehöret dann das Natürliche blosserding zum Niedrigen und muß nicht eine jede Schreib-Art, sie mag aus hohen oder niedrigen Worten bestehen, vor allen Dingen natürlich seyn? Nächst diesem sind die Gedanken offenbahr mit der Schreib-Art vermengt: Denn das Sinnreiche steckt so wenig als das Hohe, Scharfsinnige, Geistreiche und so ferner, in der Wörter Zusammensetzung, sondern bloß im Denken. Man kan das Sinnreiche und Scharfsinnige so wohl in hohen als niedrigen Redens: Arten einschliessen; wovon wir unten mit mehrerem reden wollen.

Vielleicht läst sich hier die Schreib-Art besser eintheilen, zumahl wenn die Eigenschafft der Wörter ergründet, die Möglichkeit ihrer Zusammensetzung erforschet und den Lehr-Sätzen der Vernunft gefolget wird. Darum will ich zwo nöthige Eigenschafften gleich Anfangs zum Grunde legen, welche, nachdem sie da sind, oder nachdem sie fehlen, die Schreib-Art gut oder schlecht machen. Ich rede von dem Natürlichen und Deutlichen, welche beyde Stücke niemahls einer guten Schreib-Art mangeln dürfen. Wer unnatürlich und undeutlich denket, der schreibt zwar, wie schon gesagt, falsch und unverständlich; allein, man kan sehr deutlich und vernünftig denken, und doch die Wörter wieder ihre Natur zusammen setzen, oder auch dergleichen auslesen, welche keinen gewissen, ja zuweilen einen zweydeutigen Begriff darstellen. Hieher gehören alle fremde alte unbekante Wörter, welche gleichwohl nicht schlechterdings zu verwerfen sind, weil viele Redens-Arten, die unsern Ohren rauh und hart im Anfange klingen, zuletzt durch den öfftern Gebrauch gäng und gebe werden. Hier erinnere ich mich der berühmten Schrifften, welche die so genannten Mahler in der Schweiz verfertigt haben: die undeutlichen Ausdrückungen entstehen bey ihnen mehr von einem Mangel der Sprachkundschaft als von ihrer Ungeschicklichkeit im Denken. Es hält sonst überaus schwer, den Ursprung des undeutlichen und unnatürlichen zu entdecken: dieß kan so wohl von gutem als schlechtem Denken herkommen, und wofern man nicht die Beschaffenheit, nebst der Wissenschaft, welche der Verfasser in dem übrigen blicken läst, mit zu Hülffe nimmt, so wird man nicht leicht entscheiden, aus welcher von beyden Quellen dergleichen Schreib-Art entspringe. Daher bin ich auch zweifelhaft, ob ich die wunderlichen Wörter, deren sich Lohenstein, und einige seiner Anbeter bedienen, nicht so wohl aus der guten als vielmehr aus der bösen Quelle herleiten soll. Von den alten Meister-Sängern, Zesianern, einigen Pegnitz-Schäfern und dergleichen Schwärmern hingegen stehet allemahl zu behaupten, daß ihre verkehrte Schreib-Art entweder ein verrücktes Gehirn, oder wenigstens eine starke Einfalt zum Grunde habe.

Bisweilen werden auch die Wörter, wenn sie an sich selbst noch so deutlich aussehen, in der Zusammensetzung dunkel und unverständlich; wovon ich unzählige Exempel anführen könnte, weil alle böse Schreib-Arten hieher gehören. Doch mag eines aus der neulichst ans Licht gekommenen Ode, Carl der Friedens-Stiffter, hier zum Beweise genug seyn. Der Verfasser sagt daselbst:

Du weist, das Krieges Glück hat pfeilgeschwinde Flügel  
Und giebt für Köpfe, Grauß und Ziegel.

Jederman weiß, was Köpfe, Grauß und Ziegel sind, kein Mensch hingegen wird jemahls verstehen, was es heissen soll: Das Krieges Glück giebt, für Köpfe, Grauß und Ziegel. Es lohnet sich aber nicht der Mühe, daß man vieles davon redet, weil wir die dunkele oder undeutliche Schreib-Art in allen Büchern von der Rede-Kunst weitläufftig abgehandelt finden.

Da nun also die Schreib-Art zuförderst in eine gute und schlechte eingetheilet worden, so wollen wir nunmehr untersuchen, wie viel Arten von der guten sind? auf solche Weise wird gleich von selbst erhellen, wie viel es schlechte gebe. Man setzt entweder Wörter zusammen, die zwar der vorzustellenden Sache nicht eigentlich zukommen, welche man aber, ihrer Aehnlichkeit wegen, von derselben brauchen kan. Oder man bedient sich ordentlicher Wörter, die wirklich von den Sachen gesagt werden, und die jederman so fort versteht. Oder man schreibt, wie die gemeinen Leute reden, und wie wir uns im Umgange mit andern auszudrücken pflegen. Darum haben auch die geschicktesten Männer eben dergleichen Eintheilung der Schreib-Art, in Verfertigung ihrer Regeln von der Rede-Kunst, zum Grunde gesetzt.

Die erste und wichtigste Schreib-Art ist demnach die Hohe. Einige pflegen sie auch die erhabene, oder die prächtige und noch anders zu nennen. Solche bestehet, wie gesagt, in Zusammensetzung einiger von andern Dingen entlehnten Wörter, welche durch ihre übereinstimmende Bedeutung, nicht nur von dem vorzutragenden können gebraucht werden, sondern auch, durch eben diese Gleichheit, einen weit stärkeren und grössern Begriff in dem Gemüthe des Zuhörers würken. Hieher rechnet man gleichfals die machtvolle Bey-Wörter und die zierlichen Ausdrückungen, durch deren geschickte Vorbringung unser Gegenstand in ein grösseres Licht gebracht und aufs lebhafteste dargestellt wird. Richey giebt uns in der Zuschrift des Hamburgischen Patriotens ein schön Exempel dieser hohen Schreib-Art, wenn er von seiner Vater-Stadt sagt: „Diese Wälle werden ein Innbegriff des Seegens sein, so lange man darinnen diejenigen, als Schand-Flecken der Republic verfluchet, die sich nicht entsehen, das allgemeine Beste einem meineidigen Eigen-Nutze heimtückisch aufzuopfern.“ Eben so saget von Hagedorn im Lobe des Weins:

Jetzt trägt der müde Wiederhall  
Der Thone lauten Ruff zum Himmel,  
Es walt und rollt der scharffe Schall  
In dein betäubenden Getümmel.  
Ihr Hertze brennt. Es macht der Mund  
Das Lob des Reben-Vaters kund. etc.

Der Herr von Lohenstein hat seine sinnreiche Staats-, Liebes- und Helden-Geschichte, Arminius, welches Buch, an Grösse und Weitläufftigkeit, allen Romanen in der Welt Trotz bieten kan, in dieser hohen Schreib-Art abgefasst. Allein, er dienet uns auch zum Beweise, wie gefährlich es sey, wenn man zur Unzeit hoch fliegen will.

Icarus, icariis nomina fecit aquis.

Ich hätte hier Gelegenheit, die Italiener und ihre manchmahl ausschweifende Liebe zur hohen Schreib-Art anzuführen; ich könnte bemerken, daß viel unter den Franzosen gegentheils auf der andern Seiten fehlen, da sie gar nichts wagen und beständig auf der Erde bleiben. Ich könnte gleichfals untersuchen, warum viele Dichter, welche ein ganzes Werk stets im hohen Thone hersagen wollen, öftters so hart und übellautend singen? Allein, ich würde hierüber in eine gar zu grosse Ausschweifung gerathen.

Die andere Schreib-Art, welche wir die mittlere nennen, bestehet in einer Zusammensetzung solcher Wörter, die der Sache wirklich zukommen, die ihr natürlich sind, die ein jeder verstehen kan, und deren sich alle vernünftige und der Sprache kundige Männer in ihren Schrifften bedienen. Ob es nun zwar dieser Schreib-Art nicht an Nachdruck fehlet, so hat sie doch nicht das prächtige Wesen der hohen, auch mangelt ihr der mächtige Thon, sie betäubet nicht so sehr, durch ihren Schall, als sie vielmehr ergötzet: Denn sie muß nicht so gezieret aussehen, wie jene, doch auch nicht so schlecht, wie die niedrige, kurz, sie trifft das Mittel zwischen den Hohen und Niedrigen und besitzt ihre besondere Anmuth. Von dieser mittleren Gattung ist folgende Stelle des Canitz aus seiner Satyre von der Poesie:

Man denckt und schreibt nicht mehr, was sich zur Sache schicket,  
Es wird, nach der Vernunft, kein Einfall ausgedrucket,  
Der Bogen ist gefüllt, eh man an sie gedacht,  
Was groß ist, das wird klein, was klein ist, groß gemacht.

und in Prosa, der Patriot: „Hilff ewiger GOtt! Was macht die unvernünftige Eigen-Liebe aus den Menschen? Anacreon will alles in Lust verwandeln, und verzweifelt für Unmuth. Democritus will, aus Neugierde, die Natur in nichtswürdige Stäublein auflösen, und wird endlich selber zu Würmern. Lucretius sucht sein einziges Gut in diesem Leben, und ermordet sich. Cäsar will herrschen, und kehret Rom mit sich selber um. Der grosse Alexander will ein Gott seyn, und wird toll“: und so ferner. Jederman wird in diesen Beyspielen den Unterschied vom vorigen alsobald merken. Es finden sich hier nicht dergleichen verblühte Redens-Arten, noch eine solche Menge von Beywörtern, wie in der hohen Schreib-Art, sondern jedes Wort gehöret eigentlich derjenigen Sache zu, welche dadurch soll vorgestellt werden.

Wie nun eine jede Sprache ihre besondere Redens-Arten und Wörter hat, die man täglich braucht, und deren sich ein Dichter oder Redner bedienen kan, ohne roth zu werden: so entspringet aus diesen die dritte nemlich die niedrige Schreib-Art. Das Wesen derselben bestehet in der Einfalt und Kürze, sie leidet nichts, als sehr schlechte Zierrathen, und alles, was einer Schminke nur etwas ähnlich siehet, ist ihr zuwieder. Der sich so nennende Piccander kan uns hierinnen sehr viel Exempel geben:

Als Kinder flattern wir, und als die Junggesellen sind wir in allen Fällen  
Beständig vorne für, und manchen jungen Mann  
Ficht, wenn er dreyßig zehlt, doch noch die Jugend an.

Diese Schreib-Art, ob man sie gleich die niedrige benennet, führet dennoch eben so wohl ihr angenehmes und nützlichendes, als die übrigen bey sich, ja, es giebt Umstände, wo man sich ihrer nothwendig bedienen muß.

Versibus exponi Tragicis res comica non vult,  
Intererit multum Dausne loquatur an Heros.

Allein, ich überlasse solches andern weitläufftiger zu untersuchen, und eile vielmehr, im folgenden auch die verwerfliche Schreib-Arten zu erklären. Solche nenne ich die hochtrabende, die holprichte und die niederträchtige; davon ich die erste der hohen, die andere der mittleren und die dritte der niedrigen entgegen stelle.

Ich weiß zwar wohl, das sonst die meisten Kunst-Verständige der hohen die schwülstige Schreib-Art entgegen setzen: dem ohngeacht finde ich mich genöthiget, von den allgemeinen Lehren abzuweichen, und ich hoffe, daß meine Gründe zureichen werden. Wer mir zugiebt, daß die Schreib-Art in einer Zusammen-Setzung der Wörter bestehe, der muß zugleich bekennen: es gebe nicht mehr Schreib-Arten, als man verschiedene Wörter zusammen setzen kan. Da nun offenbahr erhellet, daß niemahls ein Wort an und vor sich selbst schwülstig oder ausschweifend sey, wie ist es dann möglich, eine schwülstige Zusammen-Setzung der Wörter hervor zu bringen? Man schweiffet zwar öffters im Denken aus, und bedienet sich zu seinen Vorstellungen solcher Wörter, welche der Sache gar nicht ähnlich sehen, unterdessen steckt der Fehler nicht in den Wörtern oder derselben Zusammen-Setzung, sondern schlechterdings im Denken. Wollte vielleicht jemand die schwülstige Schreib-Art eine Zusammen-Setzung unnatürlicher dabey undeutlicher Wörter benennen, und, aus besonderem Eigensinne, diese Beschreibung annehmen, so vermag er doch nicht zu behaupten, daß auf diese Art, nach seiner Meinung selbst, das schwülstige der hohen Schreib-Art allein entgegen lauffe; denn wir finden so wohl in der hohen als mittleren und niedrigen Schreib-Art, unnatürliche und undeutliche Wörter. Nebendem zeigt jede schwülstige Stelle deutlich an, daß mehr im Verstand als in den Worten die Undeutlichkeit steckt. Man nehme nur diejenigen Exempel, welche schwülstig genannt werden, zur Hand, und betrachte solche genau, so wird sichs weisen; daß der Verfasser jedesmahl in seinem Denken ausgeschweifet habe. Ueberdem, wenn wir die verwerfliche Zusammensetzung hoher Wörter schwülstig benennen, so kan man leicht Gefahr lauffen, abermahl die Gedanken mit der Schreib-Art zu verwechseln, wie solches etlichen, die unsern Longin angetastet haben, würrlich begegnet ist. Darum will ich mich lieber allhier des Worts hochtrabend bedienen, so werde ich nicht nur alle Zweydeutigkeit vermeiden, sondern auch erwehnte Verwirrung der Gedanken mit den Wörtern, desto besser aus einander setzen können.

Die hochtrabende Schreib-Art ist demnach eine Zusammensetzung prahlhafft klingender Wörter und zu weit gesuchter Redens-Arten, welche der Natur unserer Vorstellungen zuwieder läufft und dadurch theils ins Unnatürliche, theils ins Undeutliche verfällt. Die Verfasser, welche sich ihrer bedienen, sehen wie die Knaben aus, welche Riesen seyn wollen, und deswegen auf Stelzen einher treten. Im vorigen Jahrhundert herrschete diese verdorbene Schreib-Art so allgemein in Teutsch-Land, daß man keinen Verfasser vor gelehrt hielte, dafern er nicht schwülstig dachte, oder

wenigstens seine Gedanken in hochtrabende Wörter einhüllte. Die allerschlechtesten Sachen, gemeine, ja nichtswürdige Einfälle musten mit Blumen geschmücket, mit allerhand Specereyen besteecket, oder mit Rubinen, Saphiren und dergleichen Edelsteinen ausgezieret werden, wodurch der gemeine Mann nicht nur in Verwunderung gesetzt, sondern auch so betrogen ward, daß er die Undeutlichkeit in den Schrifften, vor etwas Scharffinniges ansahe. Lohenstein soll uns in dieser hochtrabenden Schreib-Art zum Beispiel dienen, wenn er die Oder, bey Kayser Leopolds Vermählung, also redend einführet:

Des Löwen und der Jungfrau Himmels-Flammen,  
Schau ich für allen Sternen praln.  
Ja, beyder Glanz vermischet sich zusammen,  
Was deuten so vermengte Strahln?  
Daß des Lowen Haupt der Welt  
Sein Hochzeit-Fest mit einer Göttin hält.

Ja also ists: Ich selbst seh aus Rubinen  
Den Liebes-Stern abthau den Safft,  
Womit er nur pflegt Kayser zu bedienen etc.

Die andere verwerfliche Schreib-Art ist die holprichte ungleiche und rauhe, wenn man bald hohe bald niedrige Wörter durcheinander zusammen setzt. Alle diejenigen, welche nicht Geist genug besitzen, ihre Sätze mit gleicher Lebhaftigkeit auszuführen, fangen hoch an, lassen geschwinde nach, und hören niedrig auf, wie Herr Triller, wenn er spricht:

Da wird der schnode Kiel zur Ueppigkeit gebraucht,  
So, daß ein Sodoma aus allen Zeilen raucht  
Und fast kein Wunder wär, es fiel ein neuer Regen.  
Der betet Flavien, der Purpurillen an.  
Ein andrer wiederum die Lauren und Corinnen;  
Und findet er an ihr nichts, das er loben kan,  
So rühmt er wenigstens die Warzen und die Finnen.

Man siehet von selbst, daß ich hier unter dieser Schreib-Art nicht diejenige angenehme Abwechselung verstehe, da in einer ganzen Schrift, nach der Sachen Beschaffenheit und nach den Umständen, etliche Sätze hoch, andere fliessend und noch andere niedrig geschrieben sind: denn einige Dinge leyden Zierrathen, etliches muß prchtig und etliches schlecht vorgetragen werden. Sondern es gehöret hieher diejenige Ungleichheit, da man, bey Vorstellung einer einzigen Sache, durch einander vermischte Redens-Arten, in einem Satze findet, wenn der Verfasser entweder von hohen auf niedrige Wörter, oder von niedrigen auf hohe geräth; wie Piccander, welcher von einem Einsiedler sagt:

Er lebte maßiglich, die Milch von Küh und Ziegen  
War seine Mittags-Kost; und liesse sich begnügen,  
Wennnur, es ward doch oft ein junges Kalbgen lahm,  
Ein bißgen Kälber-Fleisch auf seine Tafel kam.

Die ganze Schreib-Art dieses Gedichts ist nicht nur niedrig, sondern zuweilen gar niederträchtig, ehe man sich aber versiehet, so setzet der Poet seinen Einsiedler als einen vornehmen Herrn an die Tafel.

In eben diesen Fehler verfallen gleichfals diejenigen, welche die Sprache nicht sattsam in ihrer Gewalt haben, zuweilen auch nicht fähig genug sind, in den Redens-Arten eine geschickte Wahl zu treffen. Dergleichen Leute brauchen alles, was ihnen vorkommt, sie hängen ihre Wörter übel an einander, sie machen Schnitzer wider die Sprach-Kunst, sie reden, wie Besser sagt, ihr Deutsch nicht nur auf Griechisch und Latein, sondern so gar auf Italienisch und Französisch. Die sogenannten Gespräche im Reiche der Todten, viele teutsche Romanen und fast die meisten unserer Bücher gehören, ihrer Schreib-Art halber, hieher. Denn wir finden wahrlich in keiner einzigen Sprache so schlechte Schrifften, als in der Teutschen, und dieß ist die Ursache, warum die Hof-Leute und die meisten Grossen einen solchen Eckel vor der teutschen Sprache von sich blicken lassen.

Endlich tommt die niederträgliche, oder liederliche Schreib-Art, welche in Wörtern bestehet, die allemahl eine verhaste Bedeutung bey sich führen, und die kein ehrbarer Mensch ohne Scham und Aergerniß weder hören noch lesen kan.

Ein Balsam-Büchsgen her, der Kerl stirbt in der That,  
Der Kerl fängt gräßlich an die Augen zu verdrehen,  
Er seuffzt zum letzten mahl etc. — Hanke

In Piccanders Gedichten findet man zuweilen auch dergleichen Redens-Arten. „Er ward wie ein Schimmel grau. Pop: Stern! wie fieng der Knecht erschrecklich an zu gransen.“ etc.

Es giebt also dreyerley Schreib-Arten, welche so fern sie natürlich und deutlich sind, mit Recht schön genannt werden. Diesen Begriff muß man sich eigentlich von einer schönen Schreib-Art machen, denn jede Zusammen-Setzung der Wörter, die mit den Regeln und der Natur überein stimmt, ist würklich schön: Sie wird, wie gesagt, in eine hohe, mittlere und niedrige Schreib-Art eingetheilet, denen man die hochtrabende, holprichte und niederträgliche billig entgegen setzet. Zu erwehnten sechs Arten, lassen sich alle Nahmen bringen, welche sonst die Verfasser der Schreib-Art verschiedentlich beylegen. Wir besitzen in unserer Sprache einen solchen Reichthum, daß wir eine einzige Sache mit verschiedenen und doch einerley bedeutenden Wörtern auszudrücken vermögen. Wenn dahero die Sache deutlich erkläret und ein zureichender Grund angegeben worden, so gilt es wahrlich gleich, wie man die Zusammen-Setzung benennet. Eben deswegen kan man etliche grosse Männer zuweilen entschuldigen, wenn sie in ihren Schrifften von einer tiefen, schwülstigen, rasenden und andern dergleichen Schreib-Arten reden; sie nehmen die Wörter verblüht und regen die Ursache, nemlich die Gedanken, statt der Würkung. Allein, in denen Büchern, die andern zum Unterricht dienen sollen, und welche von den Schreib-Arten ins besondere handeln, wird jede verkehrte Eintheilung billig getadelt; zumahl wenn der Verfasser merken läst, daß er sein Vorhaben nicht gar zu wohl überleget, und bloß andern nachgeschrieben habe. Ich konnte viele hernennen, doch die meisten sind so schlecht, daß sie wirklich keine Beurtheilung verdienen. Desto mehr aber muß man sich über den berühmten Trapp



wundern. Ungeacht er anfänglich die Schreib-Art ordentlich eintheilet, so setzet er dennoch, ich weiß nicht aus was für Gründen: die spitzige, oder beissende Schreib-Art den vorigen an die Seite. Dieses zu beweisen, führet er zwey Exempel aus dem Virgil davon das erstere im dritten Hirten-Liede stehet: „Du hättest ihn im Spielen überwunden? Hast du doch Zeit Lebens keine rechte Flöte gehabt: Ich weiß wohl, daß du Stümper manchesmahl auf der Land-Strassen ein jämmerliches Lied auf einem schreienden Rohre herzapfeiffen gewohnt bist.“ Die Wörter, auf der Land-Strassen, ein jämmerliches Lied, auf einen schreienden Rohre herpfeiffen, diese sollen hier spitzig seyn. Dafern nun die Krafft würllich in den Wörtern steckt, so muß derselben Gebrauch allemahl etwas beissendes in sich fassen: und gleichwohl, wenn ich sagte: ein blinder Mann, dessen Zustand jämmerlich war, saß auf der Land-Strassen, und damit er die Leute desto eher herzuziehen mögte, so piff er auf einem schreienden Rohr ein geistliches Lied her; würde jemand hierinnen etwas hönisches suchen? Ich glaube demnach, daß es niemahls spöttische Wörter gebe; wer spitzig schreiben will, muß zuvor spitzig denken, und hernach Wörter aussuchen, die zu seinem Vorhaben dienen.

Nunmehr wende ich mich zu den Gedanken, welche nicht nur die Ursache der Schreib-Art überhaupt, sondern auch weit fürtrefflicher als die schönsten Wörter sind. Wer liesset nicht lieber ein kluges Buch, wenn gleich dessen Schreib-Art mit unter die schlechten gehöret, als Wörter, welche sehr angenehm klingen und doch keinen Geist bey sich führen. Charpantier sagte deswegen zu einer Frauens-Person: „Wo die Rede-Kunst bloß in Ergötzung des Gehörs bestehet, so kan man euer Clavier vor den grösten Redner halten.“ Ich hätte demnach billig von den Gedanken zuerst handeln sollen, da aber nunmehr die Schreib-Art bereits erkläret worden, so wird der Unterschied von beyden desto eher ins Auge fallen. Denn, wenn wir gleich nothwendig vorher denken müssen, ehe wir schreiben können, es sey nun dieß Denken beschaffen, wie es wolle; so haben doch die verschiedene Arten zu denken keine wesentliche Verbindung mit den unterschiedenen Schreib-Arten. Wer hoch denket, darf deswegen nicht hoch schreiben, er kan ordentliche, niedrige, ja wohl gar gemeine Wörter erwehlen. Eben so wenig folget es, daß derjenige, welcher richtig und fliessend schreibet, auch in seinen Gedanken scharfsinnig sey. Ich kenne Schrifften, wo lauter gemeine Gedanken, auf das zierlichste vorgebracht, stehen, und wer Exempel begehret, darf nur Weichmanns eigene Gedichte in den Poesien der Nieder-Sachsen nachschlagen.

Wir handeln hier aber schlechterdings von den Gedanken, so weit sie in der Dicht- und Rede-Kunst einen Einfluß haben. Folglich verstehen wir durch dieselben blosse Vorstellungen derer Dinge, welche von dem Menschen in oder ausser ihm selbst empfunden worden, und welche man andern wiederum beybringen will. Dafern nun diese Vorstellungen mit den Sachen, welche sie ausdrücken sollen, richtig übereinstimmen, so sind solche zu loben, wo nicht, müssen sie getadelt werden. Es giebt also gute und schlechte Gedanken, nachdem sie etwas natürliches und deutliches, oder etwas unverständliches und unnatürliches bey sich führen.

Nachdem dieß voraus gesetzt worden, so können wir füglich, der Natur gemäß, die guten Gedanken in viererley Arten eintheilen, und sie heissen: erstlich das Gemeine; zum andern das Sinnreiche, drittens das Scharfsinnige, und vierdtens das Erhabene.

Unser Verstand äussert sich durch drey verschiedene Eigenschafften. Wir sind mit einem Gedächtnisse begabet, welches die Sachen wieder hergiebt, wie es solche fasset, und folglich nichts als gemeine Gcdanken hervor bringet. Wir haben ferner eine Einbildungs-, Erfindungs- oder Dichtungs-Krafft, welche verschiedene Begriffe zusammen setzet, die Aehnlichkeiten bemerket, sie unter einander verbindet, und, also das Sinnreiche zeuget. Endlich besitzen wir eine Beurtheilungs-Krafft, welche die Deutlichkeit in den Begriffen der Dinge einsiehet und dabey genau heraus zu suchen weiß, warum eines einem andern von seiner Art ähnlich und worinn es hinwiederum unterschieden ist, woraus das Scharfsinnige oder Geistreiche entstehet. Alle drey Kräfte nun mit einander vereiniget und zu ihrer rechten Höhe getrieben, würken das wahrhaftig Erhabene, Grosse, oder wie man es sonst nennen will. Einige sagen zwar, daß Gedächtniß könne wenig oder nichts zum Erhabenen beytragen, denn die Erfahrung lehre, daß die grösten Gemüther meistens mit einer schlechten Erinnerung begabet wären. Allein, diese Leute müssen selbst bekennen, daß gedachte Krafft, wenn gleich nicht höchst nöthig, doch sehr nützlich sey, so fern sie in ihren ordentlichen Schranken bleibet, anbey dem Sinn- und Geistreichen gehörigenfalls zu Hülfe kommt. Man darf von der gemeinen Art zu denken eben keine weitläufftige Untersuchung anstellen. Nichts ist zu unsern Zeiten häufiger, als dergleichen Gedanken. Die schlechten Schrifften mehren sich von Tag zu Tag, und die Buchladen-Verfasser lassen so viel Papier drucken, daß auch die Krämer solches nicht insgesamt verbrauchen können.

Wie öfters zürn ich nicht mit unsrer armen Zeit,  
Die jetzt fast gar nicht mehr der Nach-Welt Urtheit scheut,  
An Stümpfern fehlt es nicht. — Günther.

Jedoch, es hat zu allen Zeiten elende Scribenten gegeben, wiewohl ihre Werke von dem Alterthume nicht werth geachtet worden, daß man sie aufgehoben hätte, und eben dieß mögte wohl den mehresten unserer heutigen wiederfahren, ich glaube das folgende Jahrhundert wird kaum die Titel von denselben beybehalten.

Das Sinnreiche verdienet desto mehr einer ordentlichen Betrachtung, weil wenige von demselben gründlich geschrieben, und die Bedeutung dieses Worts fest gestellt haben. Ich verstehe demnach durch das Sinnreiche blosserding diejenigen Gedanken, welche von der Dichtungs- oder Einbildungs-Krafft herrühren, da der Verstand gewisse durch die Empfindung erlangte Begriffe zusammen setzet und solche, der Wahrscheinlichkeit gemäß, unter einander verbindet. Hieher gehören alle schöne Einfälle, welche die Phantasie der Poeten und Redner in ihren Schrifften hervor bringet. Wenn König in seinem Trauer-Gedicht über den allzu frühen Tod des Höchstseligen Königs von Pohlen spricht:

Wie liebens würdig war, der hier erblassen muß!  
Dem Tod ist dieser Streich durch Hinterlift gerathen,  
Errechnet nicht die Jahr, er zehlt des Königs Thaten:

so ist dieß eine Einbildung, die uns gefällt, und die wir bewundern. Richey macht es eben so, wenn er untersucht, warum in so langer Zeit von der Kayserin kein Prinz zur Welt gebohren worden?

Nun läst das Schicksal uns nach langem Kummer wissen,  
Warum dich nicht so fort das erste Jahr beschert?  
Es konte, wie es scheint, sich nicht so kurz entschliessen,  
Ob unsre Zeiten auch so hohen Seegens werth?  
Doch nein: der Ahnen Geist, des grossen Vaters Gaben  
Und was ein Prinz besitzt, dem Erd und Himmel hold,  
Das wollte Deutschlands Glück in dir vereinigt haben,  
Drum schenkt es dich so spät, erwünschter Leopold!

Wer lobt nicht diesen Einfall? Gewiß, man muß eben eine so geschickte Einbildungs-Krafft besitzen, wenn man dergleichen vorbringen will. Ich kan inzwischen nicht umhin, aus Bessers Schrifften noch ein Exempel in ungebundener Rede her zu setzen. Dieser spricht von der Gemahlin Friedrichs des ersten Königs in Preussen: „Die bisher eine Königin ihres Geschlechts gewesen, wird nun auch zur Königin ihres Volks. Es ist etwas sonderbahres, daß unter allen Ew. Majestät Vorfahren, keiner, denn nur Friedrich der Erste, der Stifter des Chur-Hauses, seiner Gemahlin Schönheit wegen, gepriesen wird, und daß keiner der Nachkommen, denn nur Ew. Majestät sich in dem Besitz einer solchen Gemahlin befunden. Vielleicht ist es ein blosser Vorzug der Stifter und Urheber.“

Man muß gleichfals alle Erfindungen, welche die Redner und Poeten in ihren Werken zum Grunde legen, als eine Würkung der Dichtungs-Krafft ansehen; wie auch die Gleichnisse, wenn wir solche nemlich bloß als Gleichnisse betrachten: denn die Einbildung, so bald sie bey andern Dingen Aehnlichkeiten findet, ziehet dieselben auf ihr Vorhaben und verbindet eines mit dem andern. Dafern wir aber untersuchen wollen, ob ein Gleichniß in allen Stücken mit der Sache selbst eintrifft, so gehöret es eigentlich zum Scharfsinnigen, und dieß ist eine Würkung der Beurtheilungs-Krafft. Ferner findet das Sinnreiche vor andern seinen Platz in den Satyren, da man die Wahrheit im Lachen saget, und in den Ueberschrifften, welches an sich allemahl kurze sinnreiche Sprüche seyn sollen. Von der erstern Art haben Canitz in gebundener und Liscow in ungebundener Rede so grosse Meister-Stücke verfertigt, daß sie mit allgemeinem Vergnügen gelesen werden. In den letzteren hingegen besitzt Wernicke vor andern eine besondere Geschicklichkeit, wie aus seinem Poetischen Versuch erhellet. Inzwischen ist nichts mehrerer Gefahr unterworfen, als das Sinnreiche. Wenn der Erfinder seine Einfälle nicht sorgfältig und genau überleget, so verfällt er sehr leicht ins Kindische, Lächerliche und Alberne, von welchen Fehlern wir, gehörigen Orts, reden wollen.

So bald aber ein Verfasser seinen Gedanken nachsinnet, alle Theile derselben durchgehet, und dabey zusiehet, ob ein jedes mit der Wahrheit übereintrifft, so wird dergleichen Vortrag scharfsinnig genannt. Also sagt Besser auf eine scharfsinnige Weise von sich selbst, da er vierzig Jahr alt war:

Die Kindheit hab ich ohn Einpfinden,  
Eh man begreiffet, was man thut,  
Die Jugend meist im Uebermuth,  
Die Mannheit zugebracht in Sünden.

Nun kommt zwar Alter und Verstand,  
Doch was hilft Alter und verstehen?  
Man lebt, als wenn man erst erkannt,  
Wie süß die Sünde zu begehen.

Wie scharf sind nicht die Thaten des ganzen Lebens allhier beurtheilet, und wie schön hat der Verfasser die allgemeine und uns angebohrne Liebe zum Fehlen ausgedrückt? Alles, was nachfolget, und was vorhergeheth, ist nicht weniger scharfsinnig, und dieß ganze Gedicht kan überhaupt mit gutem Recht ein Meister-Stück unserer Sprache genannt werden. Ebenso macht es König, wenn er von einem grossen Staats-Manne. spricht:

Viel preisen deine hohe Würde,  
Stand, Aemter, Vorzug, Ruhm und Glück;  
Jedoch sie werfen keinen Blick  
Zugleich auf deine schwere Bürde.  
Die Rose fällt nur ins Gesicht,  
Die Dornen aber zehlet man nicht.

Das Gleichniß von der Rose gehöret eigentlich zum Sinnreichen; allein, daß solches so genau überleget und eingerichtet worden, dieses muß man der Beurtheilungs-Krafft des Dichters zuschreiben. Er sagt: Man preiset zwar deine Würde, niemand aber siehet dabei auf deine schwere Sorgen und also hätte er hinzusehen können:

Die Rose fällt nur ins Gesicht  
Die Dornen aber sieht man nicht;

jedoch, dieß wäre falsch gewesen, man sieht die Dornen gar wohl bey den Rosen, aber niemand wird sie zehlen, eben so, wie man die Sorgen bey einem grossen Amte selten genau beobachtet, obgleich desselben äusserlicher Glanz allen Menschen in die Augen fällt.

Endlich will ich, zu unsern Vorhaben, auch in Prosa, ein Exempel aus dessen Lebens-Beschreibung des Herrn von Canitz anführen. „In der Jugend, schreibt der Verfasser: hatte er über ein oder zweymahl nicht gekranket; aber, nach dem dreyßigsten Jahre überfielen ihn Wechsel-Weise die Colick, der Stein und das Podagra. Doch waren sie in ihren Anfällen so leidlich, daß sie ihn an seinen Geschäften nicht sonderlich hinderten; bis, in dem letzten Jahre, diese Feinde, von dem Schwindel und der Engbrüstigkeit verstärkt, bald nach seiner Zurückkunfft, alle seine Lebens-Kräfte mit solcher Gewalt vesiegten, daß keine menschliche Hülfe das gegen einigen nützlichen Widerstand leisten, noch die ihm gänzlich entzogene Ruhe wieder herstellen konte.“ In dieser Erzählung steckt ein verborgenes sinnreiches Gleichniß von einem feindlichen Ueberfall; alle Redens-Arten die hier vorkommen, gehören eigentlich zum Kriegs-Wesen, und rühren hier von der Dichtungs-Krafft her. Allein, da sie der Sache so eigentlich angemessen sind, daß sie ganz natürlich mit derselben einstimmen, so erhellet eben hieraus die Ueberlegung und Beurtheilung des Verfassers. Es wäre blosserdings sinnreich gewesen, wenn er das Gleichniß etwan also vorgetragen hätte: Wie ein Land,

das Anfangs ein oder zweimahl feindlich angegriffen worden, nachmahls von der Theurung und Pest wechsels-weise überfallen und zwar nicht ganz verzehret, endlich aber auf einmahl, da sich diese Feinde mit innerlicher Unruhe und einem auswärtigen Kriegs-Heere verstärken, durch den Verlust aller seiner Städte, dermassen besieget wird, daß kein Entsatz stark genug ist, einigen Widerstand zu leisten, oder den einmahl entzogenen Frieden wieder herzustellen: Also war der Herr von Canitz in seiner Jugend über ein oder zweimahl nicht krank, und so ferner. Allein, dieses klünge nicht nur, ausser der grossen Weitläufftigkeit, ziemlich matt, sondern benähme gleichfals dem Leser das Vergnügen nachzudenken, und das Gleichniß vom Kriege selbst zu finden, oder auszulegen. An einem andern Orte, redet obiger Verfasser eben so scharfsinnig von den kleinen Geistern, die auf eine unverschämte Weise, in ihren Schrifften, den Ruhm verdienter Männer zu verkleinern trachten, und welche man, seiner Meinung nach, nicht ärger bestraffen kan, als wenn man sie keiner Antwort würdiget. „Daß man, spricht er: in Wiederlegung solcher Pfuscher, selbst die Feder ansetzen, oder Hand anlegen sollte, solches wäre zu viel Ehre für dergleichen Ungeziefer auf dem Parnasse: Dann, wer würde denjenigen nicht auslachen, welcher sich mit des Herkules Keule bewaffnen wollte, um einen Wurm zu erdrücken?“ Mit nicht geringerer Stärcke schreibet er gleichfals noch anderswo von eben diesen Leuten: „Sie sind wie die Kräusel; die sich nur so lang aufrecht halten können, so lange sie von dem gepeitscht werden, der Lust hat, sie ein wenig herum zu tummeln, aber, sobald man sie dieser Züchtigung nicht mehr würdiget, von sich selbst im Staube liegen bleiben.“

Endlich kommen wir zum Erhabenen, welches, wie gesagt, aus dem Witz, oder deutlicher zu reden, aus der Verbindung des Sinnreichen und des Scharfsinnigen entsteht. Unterdessen ist eine jede Verbindung noch lange nicht zureichend das Erhabene hervor zu bringen; hiezu wird die höchste Vollkommenheit von allen beyden erfordert. Jedes Sinnreiche muß ohnedem von dem Scharfsinnigen, so wie das Scharfsinnige von dem Sinnreichen unterstützt seyn; wir benennen es aber nach demjenigen, welches vor andern in einem Gedanken die Oberhand behält. Von diesem Erhabenen nun, oder von dieser höchsten Vollkommenheit im Denken, hat Longin in gegenwärtiger Schrift blosserdinge gehandelt. Solches muß man nothwendig, bey Lesung unsers Griechen, zum Grunde setzen, und niemahls aus der Acht lassen. Denn wer Lehr-Sätze der Schreib-Art bey ihm suchet, der wird sich allemahl verirren.

Dieses begegnet unter andern dem berühmten Christian Thomasius, dessen Verdienste sonst unendlich sind, der sich aber so fort vergist und in ungläubliche Fehler geräth, so bald er in der Beredsamkeit und der Dicht-Kunst irgend ein Urtheil fället. Wenn er einen einzigen Lohenstein von der Stärke hält, daß er allein gegen sechs Virgils bestehen könne, wer wird künftig seinem Ausspruche trauen? Eben so irrig ist es, wenn er wieder den Boileau beweisen will; „Longin handele in seinem Werke schlechterdinge von der hohen Schreib-Art, weil er daselbst das Frostige dem Hohen entgegen setzet.“ Denn, wer die Natur des Frostigen überleget, der findet leicht, daß solches eben so wenig, als das Erhabene, in Wörtern, sondern vielmehr bloß im Denken bestehe. Ueberhaupt erhellet aus allem, was Thomasius von unserm Griechen sagt, daß er denselben entweder gar nicht, oder nur obenhin, oder bloß in der Uebersetzung des

Boileau gelesen habe. Dem ohngeacht hat sich Heineccius nicht entsehen, dessen Urtheil anzunehmen und seine Worte nachzuschreiben; als ob er auch sogar in den Fehlern ein Thomasianer seyn wollte.

Es ist wahr, Longin, indem er sich gar zu sehr auf des Cecil sein Werk verläst, giebt sich eben keine Mühe, das Erhabene weitläufftig zu erklären, sondern er eilet vielmehr so fort zu den Mitteln, wodurch wir dieß Grosse erlangen, indem Cecil dieselben in seinem Buche nicht angeführet hatte. Jedoch verdienet unser Grieche darum noch lange nicht getadelt zu werden, konnte er dann vorher wissen, daß Cecils Anmerkungen würden verlohren gehen? Man muß ihn vielmehr loben, daß er nicht, wie unsere heutige Verfasser, schon bereits gesagte Dinge wieder aufwärmen wollen. Dennoch tabelt ihn Trambly wirklich deswegen, wiewohl ohne Grund, in seiner Abhandlung von den Sprachen woselbst er sich zugleich bemühet, diesen vermeinten Fehler unsers Longin zu ersetzen, wiewohl ihm seine Untersuchungen sehr unglücklich gerathen sind, indem er, wie die schon zuvor erwehnte Tadler des Longin, ebenfalls mit einer Verwirrung der Schreib-Art anfängt, woraus dann unmöglich richtige Schlüsse folgen. Noch ärger macht es der öffters genannte Silvain. Er hält nicht nur den Cecil für weit besser als unsern Longin, sondern lobet auch dessen Schrift, welche doch von uns kein Mensch gesehen hat. Der von dem Abt Faydit vielfach angeführte Herr Elevel gehöret gleichermassen hieher; er besitzt nicht nur ebenfalls einen verkehrten Begriff vom Erhabenen, sondern läugnet auch, wie Silvain, alle vernünftige Grund-Sätze. Doch, ihre elende Meinungen werden niemahls, bey Klugen, der Vortrefflichkeit unsers Griechen etwas entziehen können.

Hat dann aber Longin die Beschreibung des Erhabenen ganz und gar weggelassen? Im mindesten nicht. Er saget ausdrücklich in der siebenden Abtheilung: „Dasjenige ist in der That erhaben, welches viel Nachdenken verursacht, welches wir schwerlich, oder vielmehr unmöglich besser geben können, ja, welches fest im Gedächtnisse bleibt und mit Mühe vergessen wird.“ Hieraus kan man alle Eigenschafften, welche das Erhabene bey sich führen soll, deutlich folgern. Es muß nicht nur sinnreich und scharfsinnig, sondern auch aufs höchste vollkommen oder unverbesserlich seyn; denn dieses begreiffet alles übrige in sich. Wer aber deswegen, wie Silvain, aus Longins Worten schliessen wollte, daß auf diese Weise jeder sinnreicher oder scharfsinniger Gedanke erhaben wäre, der würde sich sehr betriegen. Bei verschiedenen unserer heutigen Verfasser finden wir zuweilen Vorstellungen, welche in der That schön sind, sie erreichen öffters das Natürliche und Deutliche, dann und wann auch das Sinn- und Geistreiche, ob sie wohl sehr selten zum Erhabenen gelangen. Solches besitzen nur biejenigen Männer, deren ungemeiner Verstand und großmuths-voller Geist, durch allerhand Wissenschaften und Welt-Erfahrung, zur gehörigen Vollkommenheit getrieben worden. Sie sind es, die alles, was sie anrühren, in Gold verwandeln. Sie besitzen den reizenden Gürtel der Venus, und darum haben die Gedanken aus ihrer Feder weit mehr Anmuth, als wenn sie von andern herkämen. Ihre Einfälle gerathen, und ihre Kühnheit ist allemahl glücklich; ja, man kan fast nicht begreifen, wie ein sterblicher Mensch solche göttliche Bilder hervor zu bringen vermöge. Doch Cicero

bemerket schon zu seiner Zeit, daß kaum alle hundert Jahr zween dergleichen angetroffen werden.

Wenn wir die vom Longin angegebene Kennzeichen des Erhabenen betrachten, so finden wir, daß solches zu erst nachdenklich seyn müsse. Was heist dieß anders, als sinnreich und scharfsinnig? Wenn ich viele Begriffe zusammen fasse, Aehnlichkeiten, die in andern gleichen Fällen gefunden werden, sorgfältig herbey hole, und dieselben aufs vollkommenste mit meiner Vorstellung wesentlich verbinde; so wird der Zuhörer nothwendig gereizet, daß er nicht nur die mit der Natur übereinstimmende Nachahmung vergnügt betrachtet, sondern auch die in den Bildern verborgen liegende Folgerungen und Gedanken zugleich einsiehet. Wenn Brocks von dem höchsten Wesen sagt:

Zirkel, den kein Mensch mit Worten  
Und kein Geist durch Denken mißt;  
Dessen Mittet aller Orten,  
Dessen Unkreis nirgends ist.

Hat er die Vorstellung der göttlichen Grösse weiter ausdehnen können? Seine Gedanken gehen in die Ewigkeit hinein, und er hinterläst uns tausend Ueberlegungen, die man bey dieser unermesslichen Grösse selbst anzustellen vermag; Eben so erhaben denket Günter, wenn er sich selbst zur Gedult aufmuntern will.

Banges Herze! lerne doch  
Dich in dein Verhängniß schicken,  
und des schweren Creutzes Joch  
Durch Gedult vom Halse rücken!  
Weil dem Auge, wenn es weint,  
Alles doppelt-grösser scheint.

Wie genau und wie vollkommen ist hier nicht das Sinnreiche mit dem Scharfsinnigen verbunden! wird nicht hiedurch unser Herze so wohl gerühret, als auch unser Verstand zum Nachsinnen gereizet?

Unterdessen wird weder durch das Sinnreiche, noch durch das Scharfsinnige irgend eine Stelle bloß allein erhaben, sondern die vornehmste Eigenschafft des Hohen besteht in der Vollkommenheit der Gedanken, man muß dieselben schwerlich, oder vielmehr, wie Longin spricht, unmöglich besser geben können. Der Herr von Besser soll uns hierinnen zum Exempel dienen, wenn er in dem Ehren-Gedächtnisse der Besserin, von sich selbst und von seiner Ehe-Gattin, als Fremdlingen in Berlin, saget: „Sie hatten weder Vater-Land noch Freundschafft, aber sie waren sich das alles.“ So kurz dieses ist, so erhaben und so genau verbindet allhier der Verfasser das Sinnreiche mit dem Scharfsinnigen. Zu sagen: eine Person finde in der andern ihr Vater-Land und ihre ganze Freundschafft, solches muß der Einbildung zugeschrieben werden. Allein, kan man sie wohl schöner oder glücklicher anbringen, als hier, wo er die Liebe zweyer Personen aufs allervollkommenste darstellt? Sie waren sich das alles; sie funden beyde in und an sich selbst, alles, was ihr Herz verlangen konte. Zuförderst bekommt der Leser hiedurch

Anlaß zu unzähligen Gedanken, wovon der Verfasser, in dieser Schrift, weiter hin, einige selbst anführet, wenn er spricht: „Sie kam selten in öffentliche Versammlungen, ob sie schon ohne Eckel konnte gesehen werden, aber ihr Mann war ihr die volkreichste Gesellschaft. Jener sagte zu seiner Geliebten: Du bist mir ganz Rom, und sonder ihn dauchte ihr auch ganz Berlin zu einsam. Sie war eines bessern Glücks würdig, und schien auch zu was grössern gebohren zu sein: aber ihres Bessers Zustand, war ihr mehr als zu genug. Sie wollte lieber mit ihm in einem Kittel, als mit einem andern in Purpur leben, weil sie seine Person und nicht sein Glück liebte.“ Noch mehr erklären solches ihre Abschieds-Worte, bey einer Wegreise ihres Mannes: „Sie bath ihn, im Fortgehen, sich an seiner Rechten und ihren kleinen Sohn auf dem Arm haltend, bald um des Knabens, bald um ihrer Liebe willen, bey ihr zu bleiben, und da solches nichts verfangen konnte, stellte sie ihm bitterlich weinend vor: wie er, nachdem sie schon alle die Ihrigen verlohren, nunmehr ihr Vater, Mutter, Bruder, Ehe-Mann und alles zusammen wäre,“ und so ferner. Nächst diesem muß jederman gestehen, der Verfasser habe seinen Gedanken zu solcher Höhe getrieben, als immer möglich seyn können, indem er das Vater-Land und die ganze Anverwandschaft, welche wir von Natur vor allen Dingen am meisten lieben, zusammen nimmt, und versichert; Beyde Vermählte seyen einander dieß alles gewesen.

Wir haben also die Kennzeichen des Erhabenen betrachtet, und dem Leser gezeiget, was für Eigenschafften wirklich grosse Gedanken bey sich führen müssen. Dergleichen Sachen bleiben, wie Longin spricht, fest im Gedächtniß, und werden mit Mühe vergessen; denn wer wollte nicht etwas so vollkommenes gerne behalten? Unterdessen finden nicht alle Menschen durchgehends einen Geschmack am Erhabenen; ob es gleich etliche Gedanken giebt, welche sowohl den Gelehrten als den Ungelehrten jederzeit gefallen, zumahl, wenn irgend eine Leidenschaft, oder sinnliche Begierde zugleich dadurch gekitzelt wird; und dieser allgemeine Beyfall ist so dann, nach Longins Ausspruch, ein desto kräftiger Zeugniß, daß solche Stellen in der That erhaben sind: Dennoch trifft man viele Menschen an, welche eine höchst verderbte Empfindung besitzen, und sich eher an Narrens-Possen, als an etwas Vernünftigen ergötzen. Darum gehöret die Beurtheilung des Erhabenen eigentlich für Gelehrte und Kunst-Verständige, selbst nach Longins Ausspruch, wenn er im sechsten Capittel sagt: „Die Schwäche oder Stärke der Schriften zu erkennen, sey die allerletzte Frucht einer langwierigen Erfahrung.“ Denn, ob gleich gewisse Menschen von der Natur mit solchen glückseligen Eigenschafften begabet sind, daß sie alles Gute und Schöne bey dem ersten Anblicke fühlen, und ohne lange vorher an Regeln, oder Beurtheilungen zu denken, das Grosse den Augenblick finden; so muß doch jederman bekennen, daß diese natürliche Fähigkeit bisweilen Gefahr lauffe, in Irrthümer zu verfallen weil sie auf keinem gewissen Grunde stehet. Diejenigen hingegen, welche durch Fleiß, und der Vernunft gemäß, ihren Geschmack ausbessern und in Ordnung bringen, gelangen endlich zu eben solcher Fertigkeit, und haben überdem das Vergnügen, theils in ihren Urtheilen sicher zu gehen, theils bey allem, was schön ist, nebst der Natur, zugleich die Anmuth der Kunst und deren Nachahmung in Betrachtung ziehen zu können.



Nunmehr wollen wir, nach Anleitung des Longin, auch von den falschen Gedanken handeln, welche den vorhin erklärten zuwieder lauffen, und überhaupt entweder unanständig, unnatürlich, oder undeutlich sind. Wir wissen nicht, wie unser Grieche dieselben eigentlich eingetheilt hat, weil durch die Barbarey und Unachtsamkeit der mittleren Zeiten, vieles von der dritten Abtheilung seines Buchs verlohren gegangen. Unterdessen ist nichts natürlicher, als wenn wir solche gleichfals in vier Arten absondern, und dem Gemeinen das Niederträchtige oder Krichende; dem Sinnreichen das Kindische oder Schülerhafte; dem Scharfsinnigen das Matte oder Frostige; und endlich dem Erhabenen das Schwülstige entgegen setzen.

Nichts verunzieret eine Schrift mehr als das Niederträchtige, welches zuweilen von andern auch das Krichende genannt wird. Denn dieß zeuget von dem pöbelhaften Gemüthe des Verfassers, der sich nicht scheuet, solche Bilder vorzutragen, welche jeden ehrliebenden Leser schamroth machen; oder uns wenigstens verwerflich und eckelhafft vorkommen. Wer Exempel von dergleichen Gedanken verlanget, der darf nur die Hankischen Gedichte hin und wieder nachschlagen, und, unter andern im ersten Theile, das zur Gesundheit dienende Tobackrauchen, welches zwar ganz und gar zum Niederträchtigen gehöret, woraus ich aber, Unehrlbarkeit zu vermeiden, nur folgendes hersetzen will, da eine Frau ihren Mann also anredet:

Wenn hast du dich nicht wohl befunden?

Ist dir der Nestel zugebunden?

Doch, wenn es nur in dem bestünde,

So wäre noch dafür wohl Rath:

Ich gienge zu der Gabelinde

Die unsers Schinders Stieff-Sohn hat;

Wann ich ihr nur den Trau-Ring brächte,

So hülfe' sie dir bald zu rechte. etc.

Wer kan dieß sonder Edel und Wiederwillen lesen? Eben so ärgerlich klingt es, wenn vorgenannter Verfasser im zweyten Theile eine Jungfer folgendermassen reden läst:

Ich kan den vierdten Theil von hundert Jahren zehlen,

Und habe, wie mich deucht, das Alter zum Vermählen,

Und meine Mannbarkeit, mehr als zu sehr erreicht,

Und ob mir manche gleich an Witz und Schönheit weicht,

Und ich den süssen Dieb der sauren Jungfer-Bürde,

Vor die gehabte Müh, garwohl belohnen würde etc.

Dieß siehet keiner Jungfer, sondern vielmehr einer liederlichen Person ähnlich, deren Reden aufzusetzen, wieder den Wohlstand streitet. Hier gilt keine Entschuldigung, wenn man sich gleich, bey Vortragung niederträchtiger Gedanken, vertheydigen wollte; daß man die Menschen und ihre Thaten so vorstellen müste, wie sie wirklich und natürlich wären. Denn zuförderst wird kein Mensch gezwungen, Sachen zu sagen, welche der Ehrbarkeit zuwieder lauffen: Dafern es aber die unumgängliche Nothwendigkeit erfordert; warum kan ein Verfasser zu unsern Zeiten nicht eben so behutsam in kitzlichen Sachen zu Werke gehen, wie einige berühmte Scribenten des Alterthums,

welche sich in solchen Fällen der vorsichtigsten Umschreibung bedienen, ja manchemahl, bey dergleichen Umständen, lieber dunkel als niederträchtig seyn wollten? Dann, obgleich selbst unter den Alten etliche, wie zum Exempel ein Horatz, ein Juvenal und andere die Ehrbarkeit und den Wohlstand nicht so genau in ihren Schrifften beobachtet haben, so weiß doch jederman, daß ihr erworbenes Lob nicht von solchen Stellen herrühret, und daß man ihnen eben nicht hierinnen, sondern vielmehr in dem Guten folgen müsse.

Der zweyte Fehler bestehet in dem Kindischen oder Schülerhafften, welches das Gegentheil von dem wirklich Sinnreichen ausmachet. Denn, wie die wahre und von dem Nachsinnen unterstützte Dichtungs-Krafft jederzeit Aehnlichkeiten sucht, welche mit der Natur dessen, was sie vorstellen sollen, genau übereinstimmen: Also verfällt die sich selbst regierende Einbildung, aus Mangel gründlicher Einfälle, entweder auf Buchstaben, oder auf Sylben, oder auf Wörter, oder endlich auf ganze Sätze, und sucht in denselben eine zufällige Gleichheit, ohne sich um das Wesentliche im geringsten zu bekümmern. Jene Erfindungs-Krafft, welche der Vernunft gehorchet, macht den Grund alles dessen aus, was wir sinnreich, artig und angenehm nennen. Diese von aller Ueberlegung entblößte Phantasie hingegen ist die Mutter vieler tausend Thorheiten und Gedanken, welche wir kindisch, albern, lächerlich, oder wohl gar rasend betiteln mögen. Zu solchen Kinder-Spielen gehören die Bilder-Reime, von denen wir, schon bey den Griechen Exempel sehen. Allein, wir Teutsche haben in dem Kindischen keine Erfindung, sie mag so albern seyn, als sie will, andern Volkern allein gelassen:

*Nil intentatum nostri liquere Poëtae.*

wer Lust hat, kan bey uns wunderliche Figuren genug finden, die von wahnwitzigen Köpfen, vermittelst der geschickten Setzung eines Buchdruckers, durch Wörter oder Reime hervorgebracht worden. Die Lipogrammata, da man aus einer ganzen Rede irgend einen Buchstaben völlig wegläst, in welcher Kunst Tryphiodorus unter den Alten der größte Held war, sind ebenfals bey uns gebräuchlich gewesen. Weise in seinem politischen Redner, und Uhse in seinen oratorischen Kunst-Griffen, haben gezeiget, daß man, ohne grosse Hexerey, weitläufftige Reden verfertigen könne, ohne jemahls den Buchstaben R. zu gebrauchen. Hiemit stimmt noch eine andere Erfindung überein, da man nemlich in einer Schriff-Stelle ganze Wörter ausläst, und statt dessen Bilder hineinmahlet, welches die Franzosen Rebus heissen. Diesen kan man hinzulegen die Anagrammata, die Acrosticha, Eteosticha, Chronogrammata und andere barbarische Dinge mehr, in welchen die Teutschen vor andern Völckern den Vorzug behalten. Die Bouts-Rimez, muß man nicht vergessen, hierunter mit zu zehlen. Solche dienen fast ein ganzes Jahrhundert den Franzosen zur Ergötzung, bis sie Sarrasin in die Flucht jagte, da sie dann nach Deutschland kamen, allwo sie noch bis auf den heutigen Tag gefunden werden. Von allen diesen Thorheiten aber ist nichts gebräuchlicher, als die Wort-Spiele, da man von gewissen gleichlautenden Wörtern auch einerley Gedanken herleiten will, und die Aehnlichkeit bloß im Klange der Sylben und der Buchstaben sucht. Es haben sich von undenklichen Zeiten her zu dergleichen Spielen Liebhaber gefunden, und kein übler Geschmack hat jemahls die Welt so allgemein beherrschet, als dieser. Denn der Mensch dencket natürlicher Weise, und wann er nicht Geschicklichkeit

noch Kräfte genug besitzt, eine Sache selbst zu ergründen, so verfällt er auf Wörter, und entlehnt seine Einfälle, bald von der Gleichheit einiger Sylben, und bald von der Aehnlichkeit etlicher Buchstaben. Es würde ein unendliches Werk ausmachen, wenn ich alle Exempel hersetzen wolte, darum mag eines aus den Reden des berühmigten Philippi genug seyn, allwo er spricht: „Frankreich kan nur die Schlacht bey Höchstädt, als ein merkwürdiges Denkmahl ansehen, daß GOtt allein an der höchsten Städte sey.“ Inzwischen kan ich nicht unerinnert lassen, daß zuweilen geschickte Männer in dergleichen kindisches Wesen gerathen sind, zumahl in der Jugend, da ihre Beurtheilung noch nicht reif genug gewesen, oder im Alter, da solche bereits matt geworden, oder aber, weil sie sich gar zu viel auf ihre glücklichen Einfälle verlassen, und die Regeln der Kunst nicht sattsam gekannt haben. Doch solche grosse Leute vermögen durch das Erhabene, welches überall aus ihren Schrifften hervor leuchtet, der gleichen Kleinigkeiten überflüssig zu ersetzen.

... vbi plura nitent in carmine, non ego paucis  
Offendar maculis, quas aut incuria fudit,  
Aut humana parum cauit nacura.

Allein, die verkehrte Phantasie ist nicht bey Buchstaben, Sylben und Wörtern stehen geblieben, sie hat sich auch an ganze Sätze gewaget, und Erfindungen hervorgebracht, welche nicht das geringste von einer gesunden Vernunft bey sich führen. Dergleichen sind, die mühsame Reims-Art des Echo, da ich dem Wiederhaller, nach meinem und des Reimes Belieben, eine Antwort andichte. Ferner die gemeinen Räzel, zu deren Verfertigung einige ihre Erfindungs-Kraft mit Macht anstrengen und allerhand wiedereinander lauffende Sätze, die sehr wenig bedeuten, aushecken. Nächst diesem, die also genannten Quodlibets, welche, als eine teutsche Erfindung, bey uns dergestalt gäng und gebe geworden, daß auch Lehrer, so critische Regeln schreiben, sich nicht entblöden, dergleichen Arten von Reimen zu schmieden, die schlechterdings, nach ihren seltsamen Regeln, keinen Verstand in sich enthalten dürfen. Endlich gehören noch zum lächerlichen alle zu weit gesuchte Metaphoren und Gleichnisse, oder Allegorien, wenn sie, wieder die Natur, zu sehr ausgedehnet werden, und von ihrem Zweck allzuweit abgehen. Wie nicht minder alle Träume, Erdichtungen, und scherzhafte Schrifften, worinnen eine blosser und sich selbst überlassene Phantasie herrschet. Denn so bald die Einbildung, wie schon gesagt, von keiner gründlichen Beurtheilung vergesellschaftet wird, so verfällt sie ins Alberne und höret mit dem Rasenden auf. Nirgends kan man dieses klarer sehen, als bey der Erfindung eines ganzen Werks: wovon der schon genannte Philippi, durch sein unförmliches Helden-Gedicht auf das hohe Stufen-Jahr des höchstseligen Königs von Pohlen, ein ganz besonderes Probe-Stück der Welt mitgetheilet hat.

... Cuius, velut aegri somnia, vanae  
Fingentur species, vt nec pes, nec caput vni  
Reddatur formae;

Der dritte Fehler im Denken, nemlich das Frostige oder Matte, entspringet aus zwey ganz verschiedenen Quellen. Der Verfasser mag nun eine gar zu starke, oder schwache

Urtheilungs-Krafft besitzen, dafern solche nicht von dem Sinnreichen unterstützt wird, so verfällt sie allemahl in diesen Irrthum. Daher kommt es, daß Leute, welche bey ihrem Vorhaben alles ergründen, und auch die schlechtesten Kleinigkeiten durchgrübeln wollen, in ihren Schrifften gemeinlich matt oder frostig werden. Wenn solche Männer von einer Blume, von einer Pflanze, von einem Vogel, oder von andern Geschöpfen reden, so bringen sie alles herfür, was man nur immer davon denken kan, und es bleibet weder für sie selbst, noch für andere weiter etwas zum Nachsinnen übrig. Sie verstehen nicht die Kunst, vieles in wenigen zu sagen, und, durch Hinterlassung einiger Gedanken, den Leser zu gewinnen, oder in beständiger Aufmerksamkeit zu erhalten:

Ordinis haec virtus erit & Venus - -

Vt jam nunc dicat, jam non debentia dici

Pleraque differat, & praesens in tempus omittat.

sondern sie leyern beständig in einem Thone, man wird ihrer Schrifften überdrüßig, und niemand liest sie zum zweyten mahle. Der Mangel einer glücklichen Erfindung und die Begierde, dennoch vieles zu schreiben, verursacht, bey dergleichen Verfassern, die Armuth an abwechselnden Bildern oder Gedanken; denn die Beurtheilung, ohne eine geschickte Einbildung, kan unmöglich ausdauren. Das Feuer des Geistes, wenn es von der Phantasie keine Nahrung bekommt, verlöschet endlich, und sodenn suchet man, aus allen Winkeln, selbst den ohnmächtigsten Zunder und schlechtesten Stoff herbey, nur die Gluth auf einige Weise zu erhalten.

Inceptis graubus plerumque & magna professis,

Purpureus, late qui splendeat, unus & alter

Adsuitur pannus.

Da eine starke Beurtheilungs-Krafft, wenn es ihr an Erfindung fehlet, endlich matt wird, so stehet leicht zu glauben, daß es denen noch schlechter gehen müsse, welche weder sattsame Beurtheilung noch Erfindung besitzen. Die schönsten und feurigsten Gedanken verliehren bey ihnen allen Nachdruck. Die Ausdrückungen fahren über das Gemüth des Lesers hin, und rühren niemanden; ja alles, bis auf die Buchstaben, siehet in den Schrifften dieser Leute frostig aus. Damit aber der Unterschied zwischen dem Matten und Scharfsinnigen desto besser in die Augen falle, so will ich etliche Exempel hersetzen, da verschiedene Männer einerley Gedanken vortragen. Piccander spricht zum Könige von Pohlen:

Wird einst der grosse Tag durch Lufft und Wolken brechen,

So zeig ich dich gewiß mit meinem Finger an,

Ich will mit Freudigkeit zu meinem Schöpfer sprechen:

HErr! hier mein König hat mir so viel guts gethan.

Er will sagen: Mein König, auch an jenem Tage, werde ich vor GOTTes Angesicht, deine Gütigkeit rühmen. An statt nun, das die Phantasie und Ueberlegung diesen an sich guten Gedanken erheben sollten, so verfällt der Verfasser durch sein Zerren und Ausdehnen in ein mattes Wesen. Ueberdem klingt die Redens-Art: ich zeige dich mit meinem Finger an, weder gebräuchlich noch edel genug, und der Leser merket gleich, die neue

Ausdrückung sey des Reimes halber erschaffen worden. Man kan noch hinzusetzen: daß bey der allzuflickerhaftt scheinenden Zusammenfügung der Wörter, HErr, hier, die Ohren Noth leyden; und so ferner. Last uns aber sehen, mit was für Feuer Junker eben diesen Gedanken in seiner rechten Grösse und Vollkommenheit setzet:

Und wenn der HErr dereinst in deine Helden-Grufft,  
Das Allmacht-volle Wort der Auferstehung rufft;  
So überzeuge dich, daß wir von dir nicht schweigen,  
Und mit dem nackten Arm nach jener Stelle zeigen,  
Wo du und dein Geschlecht wird aus der Erde gehn,  
Und vor dem Angesicht des grösten Fürsten stehn.  
Und wird uns dieser nun nach unserm Helfer fragen:  
So werden wir gewiß, HErr! dieser ist es, sagen.

Was für ein Unterschied? Der Poet stellet uns allhier die Auferstehung der Todten gleichsam in einem Gemählde vor Augen. Wir sehen die nackten Leiber, wie sie aus der Grufft hervor gehen und vor Gericht treten; ja, was noch mehr ist, wir hören fragen und antworten.

Der Gedanke, daß eine getreue Ehe-Gattin ihren Mann nur einmahl, nemlich durch ihren Tod betrübe, ist ebenfals sehr verschiedentlich von mehr als einem Verfasser ausgedrückt worden. Hanke, wenn er sagt:

Wie dann die Seelige den Grafen so geliebet,  
Daß sie die ganze Zeit ihn eher nicht betrübet;  
Als bis der taube Tod, das süßte Band zerriß,  
Und die Holdseelige von seiner Seite stieß.

so dehnet er nicht nur seine Gedanken über die massen, sondern überzuckert so gar das Ehe-Band, und filzet den Tod aus, daß er mit solcher Grobheit die Holdseelige von des Grafen Seite stöst. Ganz anders klingt es hingegen, wenn Besser seinen Freund also tröstet:

Zum mindesten ist der Tod der Deinen  
Die allererst und letzte That,  
Womit Sie dich betrübet hat,  
Und wodurch du hast lernen weinen.  
Die Unruh, die Sie dir gebracht,  
Ist, daß Sie dich zum Wittwer macht.

Zuweilen giebt auch der Reim in den heutigen Versen, sonderlich bey Leuten, welche schwer und mit Mühe denken müssen, Gelegenheit, ins Frostige zu gerathen. Wenn Hanke spricht:

Setzt ein Vergrößerungs-Glaß auf eure Argus-Augen,  
Ihr werdet allen Gifft doch aus euch selber saugen.

So ist der Reim schuld, daß hier ein Vergrößerungs-Glaß zum Gifft-Saugen angewandt wird. Eben so bauet, bey Piccandern, der Reim dem Ruhm und der Ehre einen Altan:

Und eben dieses ist die Bahne,  
Da du zum Ehr- und Ruhm-Altane  
Mit frohen Schritten kommen must.

Jedoch gegenwärtige Exempel, können jeden überzeugen, daß es nicht genug sey, zu denken; man muß zugleich Erfindung und Ueberlegung besitzen, das Gedachte lebhaft und genau vorzustellen, damit der Leser aufmerksam bleibe und nicht einschlafe. Denn, wie aus dem Albernem allemahl ein Lachen, so entstehet aus dem Matten oder Frostigen ein Gähnen, und darum sagt Horaß von den schlechten Schrifften:

Aut dormitabo, aut ridebo.

Ein einziger Schritt über das Hohe hinaus, machet, daß wir auf eine sehr gefährliche Höhe gelangen, von der wir überaus geschwinde, weil kein fester Grund da ist, und man sich durch nichts erhalten kan, in eine Tiefe hinabfallen, aus welcher wir desto weniger wieder auf die rechte Bahn gelangen werden, je weiter wir uns von dem Natürlichen und Deutlichen entfernt haben. Dieser Fehler wird das Schwülstige genannt und dem Erhabenen entgegen gesetzt, wovon Longin selbst in der dritten Abtheilung seines Buchs gründlich handelt. Wie das Erhabene in sich alle Vollkommenheiten begreift: also besitzt dieß Schwülstige zugleich alle Fehler. Man findet in demselben das Unnatürliche, Undeutliche, Kindische und Matte auf einmahl. Lohenstein kan uns hierinnen vor andern sehr viel Exempel geben. Dieser Mann, welcher mit dem Sinnreichen, Scharfsinnigen und Erhabenen unsers grossen Opitz nicht zufrieden war, suchte einen andern Weg, und da er von etlichen Italienern bloß das Schwülstige nachahmete, so ward er endlich ein Meister in dergleichen Gedanken. Denn, wie Statius unter den Lateinern, Marino bey den Welschen, und Bartas unter den Franzosen im Schwülstigen oben an stehen; also giebet Lohenstein hierinnen bey uns Teutschen niemanden etwas nach. Man siehet solches deutlich, ausser unzehligen andern Stellen, im folgenden, wenn er die Zeugung der Perlen also beschreibet:

Die Perle, die Scarlat und Insel muß bedecken,  
Entspringt, wenn Eos ihr die braunen Haare wäscht,  
Des Mondes Silber-Horn flöst in den Purpur-Schnecken  
Den Thau, dadurch ihr Mund den Durst der Geilheit löscht.  
Wenn diese nun die Milch der milden Sterne schmecken,  
So kugelt ihre Brust den ausgesognen Jäscht,  
Die Sonne geust dazu die Klarheit ihrer Strahlen,  
Und denn so glänzt die Perl in ihrer Muschel-Schalen.

Dieß kan man mit Wahrheit undeutlich, übernatürlich, lächerlich und frostig zugleich nennen. Die Winde waschen die braunen Haare der Perlen, diese haben einen Geilheits-Durst und eine Brust, sie werden von der Milch aus den Sternen getränkt und von der Klarheit der Sonnen-Strahlen begossen. Unterdessen muß die ganze Welt gestehen, daß man bey eben diesem Verfasser zuweilen sehr schöne Einfälle beydes in gebundener und ungebundener Rede finde. Jedoch, sie stehen, wo ich so reden darf, etwas dünne gesäet. Die Schlesier, seine Lands-Leute, und viel andere Deutsche, welche ihm blindlings folgen, nehmen dieß nicht in Acht, ja, weil die Wenigsten unter ihnen eben so

viel Krafft, als er, im Denken besitzen, und sich mit seinem ächten Schmucke nicht auszuzieren vermögen, so bestehlen sie, statt dessen diesen ihren Abgott, wo sie können, nehmen ihm seine falschen Edelsteine, brüsten sich damit, und bringen, aus Mangel einer richtigen Beurtheilung, noch weit verwirrtere Gedanken herfür. Aber nicht nur die kleinen Geister sind durch Ausschreiben in diesen Fehler gerathen, sondern sogar ein Neukirch, ein Günter, die doch nachher das Flitter-Gold von dem gültigen zu unterscheiden wusten, und andere Männer mehr, haben sich einiger von Lohenstein auf die Bahn gebrachter Spitzfündigkeiten nicht gänzlich entäussern können; doch gereicht es zu ihrem Ruhme, daß solches meistentheils in der Jugend geschehen, und daß sie selbst, bey zunehmenden Jahren und erlangtem besseren Geschmacke, durch eine gesunde Critick, durch Lesung der Alten, wie auch durch den Umgang mit Kennern und Welt-klugen Leuten von ihrer vorigen Thorheit überzeuget gewesen: wie solches schon von andern erinnert worden. Ohngeacht nun ein jeder vernünftiger Mensch nothwendig alles, was einer Schwulst ähnlich siehet, mit Recht verachtet, so bleibt doch gewiß, daß nur eigentlich grosse Geister dergleichen Ausschweifungen vorzubringen vermögen; die kriechende Scribenten werden niemahls dahin gelangen, und wenn wir ja zuweilen bey ihnen sich selbst übersteigende Gedanken antreffen, so haben sie sich bloß mit den Juwelen, Specereyen, Blumen und Kostbarkeiten ihrer Helden, die sie nachahmen wollen, ausgeschmücket, worinn sie sich eben so groß dünken, wie die Schild-Träger bey den irrenden Rittern, welche, wenn sie die Abentheuer ihrer Herrn einer Prinzessin erzehlen, sich des Worts wir bedienen, als wenn sie alle grosse Feld-Schlachten selbst mit verrichtet hätten.

Nunmehr wollen wir auch etwas wenigens von denienigen fünf Mitteln reden, wodurch wir das Erhabene wirklich erreichen können, und von welchen Longin selbst so bündig und ausführlich handelt, daß uns nichts mehr übrig bleibt, als bloß die Verbindung des einen mit dem andern kürzlich zu zeigen. Das erste Mittel, welches unser Grieche in seiner Lehre zum Grunde setzet, ist eine uns von Natur angebohrne Hoheit im Denken, da ein Verfasser zuweilen etliche Einfälle glücklich waget. Longin will hiemit andeuten, daß derjenige, welcher in seinen Schrifften, die rechte Hoheit zu erreichen, begehret, mit einer ungemeinen natürlichen Dichtungs- und Beurtheilungs-Krafft begabet seyn müsse. Denn niemand kan einen Gedanken glücklich wagen, wo nicht genannte zwei Eigenschafften das ihrige beytragen. Fehlet eines, so wird die Vorstellung entweder matt oder frostig, wie bereits im Vorigen sattsam erkläret worden. Die Rechen-Kunst hat ihre Probe, wodurch wir die Richtigkeit der gezogenen Summe beurtheilen: eben so dienet die Vollkommenheit dem Erhabenen zum sicheren Beweise, wenn weder an der Erfindung, noch an der Ueberlegung, noch an der Ausdrückung das mindeste mangelt. Ohngeacht nun dieser hohe Geist eigentlich des Himmels Geschenk ist, so gelanget doch derselbe bloß durch die Kunst zu seiner wahren Grösse. Durch beyder Verbindung werden allererst diejenigen Meister-Stücke hervorgebracht, welche wir zwar selten sehen, aber auch desto mehr bewundern. Die Kunst besitzt so gar alleine vor sich eine so wunderbahre Krafft, daß selbst einige, denen die Natur, in Austheilung ihrer Gaben, eben nicht allzu günstig gewesen, durch vieles Lesen und einen unermüdeten Fleiß, bisweilen das Erhabene wirklich erreicht haben. Wiewohl sie doch nur denjenigen

Thieren ähnlich zu seyn scheinen, welche von Natur die meiste Zeit auf allen vieren kriechen, und also nur manchemahl sich auf zweyen erheben, sonderlich wann sie etwas erhaschen wollen.

Longin hat uns inzwischen noch überdem einige Wege gezeiget, auf welcher wir zu dieser ersten Quelle, nemlich zur wahren Hoheit unseres Geistes gelangen können. Solches nun geschieht zuförderst, wenn der Verfasser die vornehmsten Umstände von seinem Vorhaben sorgfältig aussuchet, und dieselben insgesamt geschickt mit einander verbindet. Denn dieses Aussuchen bringet ihn nicht nur zu dem, was jede Sache vollkommenes bey sich führet, sondern die Verbindung der besten und grösten Eigenschafften giebt zugleich den Dingen ein weit grösseres Ansehen. Ja, einer würde nicht irren, wenn er behauptete, daß die meisten Exempel des Erhabenen von einer geschickten Wahl der besondern Umstände unsers Vorhabens, und derselben künstlichen Verknüpfung herrühreten. Durch folgendes Beyspiel wird dieses noch deutlicher bewiesen werden, da König den blinden Liebes-Gott beschreibet, welcher, wie er spricht:

Ein Meister im Betrug, leichtsinnig im Versprechen,  
Und allzeit fertig ist, den ersten Bund zu brechen;  
Auch, als ein schleichender, mit Fleiß verstellter Feind,  
Uns in sein Netze zieht, geschwinder als man meint,  
Und, wann er uns berückt, sein Schmeicheln und sein Scherzen  
Mit nichts als Ungedult, mit Pochen, Murren, Schmerzen,  
Mit Weinen, Klagen, Zank, mit Qval und Seuffzen würzt.  
Selbst aus dem Abgrund steigt, und in den Abgrund stürzt  
Was ihm am liebsten war. Nie mit sich selbst zufrieden,  
In allen, aber nicht im Wechseln zu ermüden,  
Im Eyfer ungezäumt, erpicht auf Hinter-List,  
Und kurz, von der Vernunft ein Erz-Erb-Tod-Feind ist.

Der Verfasser samlet hier alles, wodurch er sein Vorhaben am stärksten ausdrücken kan; er verbindet solches genau mit einander, und machet aus allem nur ein Bild: Kurz, er hat hierinne das Erhabene wirklich erreicht:

Eben so dienet auch die Erweiterung zur Erhebung des Geistes, wenn man durch andere Dinge, welche unserm Zweck ähnlich sehen, die Rede zu vermehren, und die Gedanken immer höher zu treiben suchet. Dieß erhellet aus folgendem Exempel, da König von der Gemahlin des Frey-Herrn von Canitz spricht: „Ob sie gleich ihren Mann mehr, als ihr Leben liebte, so liebte sie doch ihren GOTT mehr als ihren Mann.“ Des Verfassers Vorhaben ist, die an ihr befundene Grösse der Liebe gegen GOTT nach Würden auszudrücken. Ein anderer hätte vielleicht gesagt: Sie liebte ihren GOTT über alles. Allein, jener läst sich hiermit nicht begnügen, er will seinen Satz erweitern, darum suchet er andere Gegenwürfe der Liebe und nimmt die Vornehmsten, das Leben und ihren Mann. Diese verbindet er also mit einander, damit das folgende immer stärker, denn das vorige werde. Die Menschen lieben ihr Leben natürlicher Weise vor allen Dingen am meisten; allein, diese tugendhafte Ehe-Gattin liebete dennoch ihren Mann



noch mehr als ihr Leben. Man sollte denken, nun wäre nichts übrig, das einen höhern Grad ihrer Liebe verursachen könnte: Gleichwohl liebet sie ihren GOtt noch stärker als ihren Mann, den sie doch mehr als ihr Leben liebte. Inzwischen muß sich ein Verfasser nirgends mehr, als bey der Erweiterung in Acht nehmen, was nur irgend ein wenig zu sehr aus einander gedehnet und zusammen geflickt aussiehet, solches wird gar zu leicht matt oder kindisch, wie dieß alles Longin selbst in der eilften Abtheilung genau bemerkt, wohin ich den Leser verweise.

Die Nachahmung ist nicht minder fähig unser Gemüth aufzumuntern. Selbst ein mittelmäßiger Geist, wenn er, bey Lesung der Alten, solche Göttliche Merkmahle des menschlichen Verstandes antrifft, wird vielleicht hiedurch gerühret, aufgebracht und zu einem Versuch angespornet: Denn wer wollte sich nicht erkühnen, unter Anführung und Begleitung solcher Männer den Weg zur Unsterblichkeit anzutreten? Allein, dieß sind wahrlich kleine Geister, welche an den Schrifften jener grossen Helden keinen Geschmack finden, oder wohl gar, aus neidischem Aberwitz, wegen einiger den Alten anhangenden menschlichen Schwachheiten, alles bey denselben verachten und heruntermachen: Wiewohl man sich ihrer nicht anders, als des Herostratus erinnert, welcher den Tempel der Diana zu Ephesus in Brand steckte. Inzwischen lehret die Erfahrung, daß alle berühmte Verfasser, so lange die Welt stehet, nicht nur das Andenken jener Väter in Ehren gehalten, sondern zugleich aus ihren vortrefflichen Werken das schönste geschickt entlehnet, nachgeahmet und sich zu eigen gemacht haben. Also bewundern wir am Virgil, ausser seiner eigenen Fähigkeit, zugleich die künstliche Nachahmung des Homer; Und wie oft erblicken wir nicht bey dem Cicero das erhabene Wesen des Demosthenes? Jedoch auch unter uns Teutschen können wir in Canitz, Bessers, Königs, Richeys und anderer Schrifften Exempel genug aufweisen, welche sattsam zeigen, wie das Erhabene, durch geschicktes Nachahmen, erlanget werden könne.

Endlich hat uns Longin noch eine Weise gezeiget, wie man seinen Geist gebührend erheben müsse, und solche besteht in den Phantasien oder Einbildungen, da ein Verfasser von seinem Vorwurfe lebhaft gerühret, alles, was er sagt, andern so vorzustellen weiß, als wenn es wirklich vor Augen da stünde. Dieses, weil es den Mahlereyen sehr ähnlich kommt, wird deswegen von den Kunst-Verständigen ein Bild genannt, und ist das schönste Mittel unsere Schrifften theils auszuzieren, theils erhaben zu machen. Leute, die bey sich inwendig jede Begebenheit fühlen und empfinden, die an dem, was vorgehet, selbst Theil nehmen, kurz, welche bey allen Dingen die Umstände genau beobachten, diese sind eigentlich zur Herfürbringung lebhafter Vorstellungen am ersten geschickt. Darum treffen wir auch selten in den Schrifften der kleineren Scribenten dergleichen an, weil nur grosse Geister sich derselben, zum Nutzen und Ergötzen ihrer Leser, gehörig zu bedienen wissen: Wiewohl ein uns ermüdeten Fleiß, eine genaue Achtsamkeit, zuförderst aber eine kluge Nachahmung der Alten, vieles vor sich auszurichten vermag. Inzwischen setzet Longin in der funfzehnden Abtheilung, allwo er hievon ausführlich handelt, die Bilder in der Dicht- und Rede-Kunst sehr wohl aus einander: „Jene, spricht er, haben das Erstaunen, diese hingegen, die Deutlichkeit zum Endzweck, beyde müssen jedoch gemeinschaftlich unser Herz

rühren.“ Hiemit will der Grieche im mindesten nicht behaupten, wie sich einige fälschlich vorstellen, als wenn die Poesie in ihren Gemälden, ohne zu fehlen, undeutlich seyn dürfte: Seine Meinung ist vielmehr, daß zwar die Deutlichkeit bey den Bildern in der Poesie nicht weniger nothwendig sey, als in der Rede-Kunst, aber noch lange nicht zureiche; hier werde noch etwas mehreres erfordert, und der Verfasser müsse bey seinen Lesern ein Verwundern, oder wohl gar ein Schrecken zu verursachen suchen. Longin siehet hiebey vornehmlich auf die Trauer-Spiele, woselbst der Poet die Bilder aufs allerschreckbarste vor Augen stellen, ja manchesmahl so gar die Furien sehen kan; welches sich hingegen in keiner ungebundenen Rede schicket. In dieser vermag eine deutliche und lebendige Abschilderung sowohl der Vorstellung den gehörigen Nachdruck zu geben, als auch das Herz des Lesers vollkommen zu rühren: Wie man am folgenden siehet, da der Patriot sagt: „Ich saß in meiner Kammer, als die hereinbrechende Nacht sich gleichsam in einen hellen Tag zu verkehren schiene. Der Schimmer konnte zwar nur von Kerzen seyn; doch war ich begierig, zu wissen, was für eine Gelegenheit dieselben in solcher Menge angezündet hätte. Ich eile ans Fenster, und sehe an jener Thüre viele Laternen, schwarze Röcke, lange Mäntel, hangende Flöre, einen gehimmelten Leich-Wagen, angeschwärzte Kutschen, hängende Köpfe, traurige Minen, tieffe Stille, und vielleicht nasse Augen. Mit aller dieser Ehrbarkeit trägt man einen Todten heraus. Die Proceßion ziehet vorüber. Ich begleite die Leiche mit meinen Gedanken bis in die andere Welt; Ich gedenke: Heute dir, morgen mir! Ich verfüge mich, unter der Vorstellung meiner Sterblichkeit, zur Ruhe; ich senke mich ins Bette, als in das Ebenbild meines Grabes: ich befehle meine Seele ihrem Schöpfer; Indeß überraschet mich der Bruder des Todes, und ich schlafe ein.“ Wie gehet dann die Poesie zu Werke? Eben auf eine so deutliche Art, wie die Rede Kunst, allein, sie darf zugleich ein mehreres wagen; Entzückung, Erstaunen; Eyfer, Wuth, Raserey, alles kan sie anwenden, damit ihre Bilder eine redende, ja so zu sagen, eine sichtbar sich bewegende Seele bekommen. Solches Kunst-Stücks, durch schreckhafte Bilder das Erhabene zu erlangen, wuste sich der Hof-Rath König in seinen Opern vormahls sonderlich zu bedienen. Wir wollen nur ein einziges Beyspiel daraus hersehen, und zwar aus seinem schon vor vielen Jahren aufgeführten Sing-Spiele Fredegunda. Diese Geliebte des Chilperich wird von dem Dichter vorgestellt, wie sie sich selbst den Dolch in die Brust stößt, weil sie, ihrer heimlichen Buhlschafft wegen, mit dem Oberst-Hofmeister Landerich, von obgemeldetem Könige nicht nur verstossen, sondern auch der tugendhafften Galsinde, einer Prinzeßin aus Spanien, nachgesetzt worden. Galsinde fällt zwar, aus großmüthigem Mitleiden, ihrer sich erstechenden Neben-Buhlerin in den Arm und verhindert, daß die Wunde nicht an sich selbst tödtlich ausfällt; doch der Dolch war vergiftet, und Fredegunda wuste, daß sie nicht lange mehr leben konte; weswegen sie den ihr vorher so sehr ergebenen König, in ihrer äussersten Verzweiffelung, folgender Gestalt anredet:

Schreib auf, o König, schreib der Nach-Welt zum Bericht,  
Mit diesem Blut das hier noch tröpfelt von der Klinge,  
Die tödtliche, die schreckliche Geschichte  
Von Fredegunden. Schreib! schreib dir in Herz und Sinn,

Wozu mich dein Verschmähn und meine Herrschsucht bringe.  
 Nur einmahl nenne mich zuvor noch Königin!  
 Nur einmahl noch, und auch zum letzten mahl!  
 Du schweigst? wohl! nimm dann diesen Stahl,  
 Der dein und meiner werth. Ich weiß, es wird geschehen,  
 Daß man noch einst Galsindens Brust  
 Von dir damit wird durchgestochen sehen;  
 In dieser Hoffnungs-vollen Luft  
 Fahr ich zum Schrecken-Pfuhl erfreut dahin.  
 Nur einmahl nenne mich noch deine Königin.  
 Doch du bist taub. Ich nicht. Wohlan!  
 Ich höre schon das höllische Getümmel,  
 Des Abgrunds Rachen öffnet sich,  
 Wie mancher Plage-Geist dringt schon auf mich  
 Und stößt mich fort, und packt mich an!  
 Doch meine Rachsucht wird mich bald zurücke leiten.  
 Mit allen Furien zur Seiten,  
 Und was mir schrecklichs nur die Hölle liefern kan,  
 Will ich stets deine Ruh, o Chilperich, bestreiten.  
 Ich will so deine Braut, wie dich, im Schlafe stöhren,  
 Wenn du den Höllen-Hund wirst heulend bellen hören.  
 Gram, Eckel, Herzleid, Furcht, Haß, Argwohn, Eyfersucht,  
 Verzweifflung, Mordsucht, Wuth, sey eurer Liebe Frucht!

Diese vorhergemeldete Hülf-Mittel, die Wahl der vornehmsten Umstände, die Erweiterung, die Nachahmung, und die Hervorbringung lebhafter Bilder, gehören zur Erhebung des Geistes, als der ersten, und fürnehmsten Quelle des Erhabenen. Die zweyte hingegen besteht, nach Longins Ausspruch, in einer hefftigen und gleichsam von einer Begeisterung herrührenden Leidenschaft. Wenn wir von unserm Vorhaben ganz und gar eingenommen sind, wenn wir unsere Gedanken innerlich selbst empfinden, kurz, wenn das Hertz voll ist, so muß der Mund nothwendig übergehen, alsdann schütten wir alles heraus, die Wörter kommen uns entgegen, wir reden mit Nachdruck, ja, die in Bewegung gesetzte Seele siehet nicht nur ins Gegenwärtige, sondern so gar ins künftige weissagend hinein. Darum spricht Risler zu seinem Freunde:

Du bist von den belebten Seelen,  
     Die zur Empfindlichkeit geneigt,  
     Und von der Musen Brust gesäugt,  
 Sich mehr, als grobe Sinnen qvälen:  
     Dieweil, je zärter ein Gemüth,  
     Je mehr und weiter es auch sieht.

Die Alten nannten dergleichen empfindliches Wesen eine Begeisterung, und bedienten sich zu derselben Erklärung gemeiniglich solcher Redens-Arten, die theils von der in Raserey gerathenen Priesterin Pythia, und theils von den schwärmenden Bachanten,

oder Menaden entlehnet waren, wodurch sie jedoch blosserdinge einen aufgetragenen Geist und ein wallendes Hertz verstanden. Unser Grieche hat, allem Ansehen nach, hiervon in einer besondern Schrift ausführlich gehandelt, welche jedoch, leyder, wie viel andere schöne Sachen verlohren gegangen. Inzwischen muß man bekennen, daß alles, was in den Schriften grosser Männer unser Hertz rühret, und was uns in Bewegung bringet, aus gedachter Quelle würcklich entspringe. So bald die Leidenschaft oder vielmehr das Hertz redet, so dringen die Wörter nicht nur in des Zuhörers Ohr, sondern so gar in dessen Seele. Daher kommt es, daß ein in der That Zürnender, andere gleichfalls zornig machet, und daß wir den Zuhörer öfters mit uns in einen gleichen Zustand setzen. Denn Leute, die einmahl in Wuth gebracht worden, vermögen alles auszurichten, sie werden entzückt, sie sehen Dinge, daran niemand duncket, kurtz, sie gerathen ausser sich selbst:

Wer ist die? die hier in der Mitte  
Bey so viel Pracht und Majestät  
Doch mit so Demuths-vollem Schritte  
In einer langen Ordnung geht?  
Zu deren Seiten man die Tugenden erblicket,  
Die, bey so keuscher Fruchtbarkeit,  
Und edler Eingezogenheit,  
Sich mehr mit Gottesfurcht, als reichen Steinen schmücket.  
Seht! wie die Laster fliehn vor ihrem Angesicht.  
O! wer erkennt sie wohl im ersten Anblick nicht?  
Josepha kommt in diesem Reihem,  
Den ersten Ausgang GOtt zu weihen.

Der Poet bewundert hier nicht nur, er vergöttert so gar seine Heldin, er sieht die Tugenden an ihrer Seite, und die Laster vor ihrem Angesichte fliehen. Ja, durch seine Entzückung wird der Zuhörer in Bewegung gesetzt und aufmerksam erhalten.

Die dritte Quelle, woraus das Erhabene gleichfalls entspringen kan, ist eine Geschicklichkeit, seine Gedancken in gewissen Zierrathen, welche wir Figuren nennen, künstlich einzukleiden. Allein, der Gedanke muß bereits an sich groß seyn, weil die Figuren schlechterdings nur zum Ausputzen, oder zur Zierde dienen. Ein schlechter Einfall, wenn ich denselben noch so künstlich vortrage, bleibet gleichwohl allemahl schlecht, und ein grosser Gedanke verliehret eben nichts von seiner Grösse, wenn man ihn gleich platt heraus sagt, inzwischen bekommt er dennoch ein weit schöneres Ansehen, und gefällt auch desto eher, so bald er gebührend ausgeschmücket und in sein gehöriges Licht gestellet worden. Das Erhabene und die Rede-Zierrathen müssen demnach, wie Longin sehr wohl anmercket, einander nothwendig unterstützen: Denn die Figuren an sich selbst führen jederzeit etwas Kindisches, oder vielmehr Schülerhaftes bey sich, und wir verfallen durch ihren Gebrauch leichtlich ins Alberne oder Frostige, wenn nicht die Leidenschaft in uns redet, oder unser natürlich-grosser Geist solche hervor gebracht hat. Wo dieses geschieht, so verschwindet nicht nur an ihnen alles verdächtige, sondern sie geben auch alsdann der Rede das rechte Leben, der Zuhörer wird gerühret, er glaubet, der Umstand und die Nothwendigkeit bringe dies

also mit sich, und erfordere natürlicher Weise dergleichen Figuren, wie sie der Redner heraus stößt. Man kan nicht läugnen, daß grosse und von ihrem Vorhaben eingenommene Gemüther, im Schreiben, sehr selten an die Kunst-Regeln gedencken, oder sich vornehmen, diese und jene Figur anzubringen; Die Rede-Zierrathen entstehen bey ihnen unter der Feder, und sie sind zuweilen da, ehe sie daran gedacht haben: Unterdessen behält die Wissenschaftt allemahl ihren Werth; Die grösten Geister selbst lernen von ihr, daß sie nichts zur Unzeit, und ein jedes mit gehöriger Maasse sagen. Jedoch alle Bücher, welche von der Kunst zu reden handeln, vornemlich aber unser Grieche beschreibet die Rede-Zierrathen, sie mögen nun in Gedancken oder in Worten bestehen, so ausführlich, daß ich nichts hinzuzusetzen weiß.

Nun folget das vierdte Mittel, nemlich die geschickte Wahl der Wörter, worüber wir bey unserm Longin gleichfals sehr gelehrte Anmerckungen finden, wiewohl abermahl vieles davon verlohren gegangen; wie man solches am Ende der dreysigsten und sieben und dreysigsten Abtheilung, sehen kan. Ein Verfasser, welcher das Erhabene zu erlangen trachtet, muß vor allen Dingen nothwendig erhaben dencken: Allein, er hat nicht weniger nöthig, diejenigen Wörter sorgfältig auszusuchen, mit denen er seine Meinung vortragen will. Das schönste Gesicht verliehret durch einen schlecht gewehlten Putz viel von seiner natürlichen Anmuth, eben so, wie es durch eine gar zu sehr gesuchte Künsteley mehr verstelltet, als gezieret wird. Das Natürliche hingegen, was am rechten Orte stehet, und was mit der ganzen Einrichtung zusammen trifft, solches ergötzet und gefällt. Man kan also nicht behaupten, daß zum Erhabenen besondere oder eigene Wörter gehören, sondern alle Redens-Arten, wenn sie nur nichts liederliches bey sich führen, können zur Ausdrückung unserer Einfälle mit Nutzen und Vortheil gebraucht werden. Vor andern aber tragen die hohen Wörter zur Majestät unserer Gedancken vieles bey: wie man am folgenden siehet, da Amthor von Carl dem Zwölften sagt:

Wahr ists, dein nie besieger Muth  
War fähig, eine Welt zu wagen,  
Und selbst mit der Natur zu schlagen,  
Mit Mangel, Kälte, Gluth und Fluth.  
Was sonst Unmöglichkeit geschienen,  
Kont deiner unerschrocknen Brust,  
Die bauen oder brechen must,  
Allein zu mehrerm Antrieb dienen.  
Du bliebst nach deinem eignen Rath,  
Stets König, Feld-Herr und Soldat.

Es giebt gewisse Wörter, welche mancherley Begriffe, die der gemeine Mann einzeln hat, zugleich ausdrücken, diese geben der Vorstellung einen besondern Nachdruck, sie hinterlassen den Hörenden vieles zu überlegen, wozu man die Bey-Wörter und verblühten Redens-Arten mit rechnen kan; in derselben Gebrauch muß der Verfasser seine Geschicklichkeit am ersten sehen lassen. Unterdessen leiden nicht alle Stellen dergleichen Wörter, das Erhabene wird so gut durch eine Mittlere als hohe Schreibart ausgedrückt. Lohenstein soll uns hierin zum Exempel dienen, wenn er in seinem Trauer-Spiele Cleopatra von dem Römischen August spricht:

... Rom mag die Welt besiegen,  
Er sieget aber Rom.

Die Ausdrückung ist ordentlich, kein Bey-Wort, keine verblümmte Redens-Art hält den Leser auf, das Erhabene dieses Gedankens deutlich zu empfinden. Man kan endlich so gar durch ein schlechtes und gemeines Wort seinen Einfällen eine besondere Zierde oder Pracht verleihen, wie aus folgens dem erhellet, da der Poet sagt:

Verschaffe, daß ich Nachdrucks-voll,  
Das Wunderbare möge finden,  
Was in der Ode herrschen soll.  
Laß mich der Alten Kunst ergründen,  
Doch ihres Fabel-Tands alt-heydnischen Verlag,  
Der sich nicht stets für uns will schicken,  
Hier nicht in alle Zeilen flicken.

Ohngeacht das Wort flicken zu den gemeinen gehöret, so stehet es doch hier so wohl angebracht, daß ein jedes andere, gegen demselben, schlecht seyn würde. Jede Sprache besitzt ihre besondere Redens-Arten, die man im gemeinen Umgang täglich gebrauchet, und die sich in keiner andern Sprache wörtlich überlegen lassen, diese muß man, bey gewissen Umständen, der Deutlichkeit halben, allemahl vor die besten halten, wiewohl bey derselben Wahl eine grosse Kenntniß der Sprache nothwendig erfordert wird. Unter wenig andern besitzt solche der öffters erwehnte Richey fast in der grösten Vollkommenheit: Daher kommt es auch, daß die schlechtesten Wörter, und die gewöhnlichsten Redens-Arten, unter seinen Händen, ein gantz anderes und überaus prächtiges Ansehen gewinnen. Die Sprache folget ihm, wo er hin will, und niemahls hab ich einen biegsamern Geist gefunden. Die Exempel hiervon sind in seinen Schrifften so häufig, daß ich unnöthig erachte, einige davon anzuführen. Wer übrigens wissen will, ob der Verfasser, zur Ausdrückung seiner Gedancken, die Wörter gehörig ausgesucht habe, der darf nur, statt derselben, andere hinsetzen, und genau Achtung geben, durch welche Redens-Arten die Vorstellung grösser oder geringer gemacht werde. Denn, wofern man noch ein Wort zu finden vermag, das sich in dieser oder jener Stelle besser, als das gebrauchte schicket, so kan man die Ausdrückung unmöglich vollkommen nennen. Wir sehen, daß die Alten vor andern hierinnen sorgfältig gewesen, ja man tadelt deswegen insbesondere der Epicurus, weil er sich wenig um den Gebrauch seiner Wörter bekümmerte. Homer hingegen, Demosthenes, Virgil, Cicero, und andere solche Helden des Alterthums sind, so wohl durch ihre Gedanken, als durch ihre Schreib-Art, unsterblich worden.

Wir kommen endlich zum fünften und letzten Mittel, das Erhabene hervor zu bringen. Dieses bestehet in einer geschickten Zusammensetzung, nicht nur der Wörter allein, sondern auch aller Theile der ganzen Rede; und begreiffet, nach-Longins Ausspruch, beyde vorige Mittel zugleich in sich. Denn, dafern ich meine Zierrathen nicht gehörigen Orts anbringe, dafern ich meine ausgesuchte Wörter nicht gebührend zusammen füge, so mache ich die Gedanken matt, an statt sie zu erheben. Was kan aber die Wort-Fügung zum Erhabenen beytragen? unendlich vieles, theils durch die Bedeutung der Wörter

selbst, theils durch den Klang, welcher von Natur in den Sylben lieget. Wer weiß nicht, daß die Thon-Kunst unendliche Bewegungen, nach Belieben, in unsern Seelen zu erregen vermag? Darum nahm Pythagoras von Samos allemahl vorher seine Harfe zur Hand, wenn er an seine Arbeit gehen wolte, bloß, damit sein Geist aufgebracht würde. Ein geschickter Verfasser bemühet sich demnach die Wörter also zu ordnen, auf daß die Fügung und derselben Klang mit dem Inhalte selbst genau einstimme, denn der Verstand kan unmöglich ergötzet werden, wenn das Ohr leydet. Es ist dieses eben keine leichte Sache, die Lebhaftigkeit der Einbildungs-Krafft, die Begierde einen wichtigen Gedanken heraus zu sagen, die tägliche Gewohnheit, da wir verschiedene übelklingende Redens-Arten gebrauchen, die Ungedult und andere Dinge mehr verhindern uns öffters, daß wir den Wohllaut in unsern Ausdrückungen nicht so genau beobachten. Es giebt unterdessen etliche große Geister, die von der Natur mit einem so zärtlichen Gehör begabet worden, daß sie entweder selten des Wohlklanges verfehlen, oder doch alsobald den Uebellaut zu finden wissen, und solchen verbessern. Bey diesem kan man das Ohr billig einen Richter nennen, dem man in seiner Empfindung vom Wohl und Uebellaut sicher trauen darf. Doch die übrigen, welche erwehnte Gabe von Natur nicht besitzen, müssen sich durch Lesung der besten Schrifften, und durch die von den Kunst-Verständigen vorgetragene Regeln, ein gutes Gehör zu erwerben suchen. Die Alten richteten hierauf ins besondere ihr Augen-Merk; Wir sehen solches an ihren Schrifften, vornemlich aber in denjenigen Büchern, welche blosserdings vom Sylben-Masse und von dem Wohlklange der Rede handeln; wie dann einige von unserm Longin noch übrig gebliebene Stücke, die wir gleich anfangs beygebracht haben, selbst dieses beweisen. Inzwischen stehet nicht zu läugnen, daß ehemdem die Sophisten gar zu sehr hierinnen künstelten, und auf die Zierrathen und den Klang ihrer Rede weit mehr, als auf den Nachdruck der Gedanken sahen. Doch nicht nur die Wort-Fügung, sondern auch die Zusammensetzung aller Theile der Rede wird mit hierher gerechnet. Dafern nicht ein jedes in den Schrifften, wie in einem Gebäude, völlig übereinstimmet, so kan man solches nicht ungemein, oder vollkommen nennen. Ein schlechtes Stück, wenn es gleich unter viel andern guten vermengt stehet, beschimpfet nichts desto weniger die ganze Vorstellung, eben so, als die unförmliche Bildung eines Gliedes den ganzen menschlichen Körper verunzieret. Es giebt Kleinigkeiten, welche man niemahls unter grosse Dinge mengen soll, und wir finden erhabene Sachen, welche unter nichts Schlechtes gehören. Darum muß man wissen, wo und an welchem Orte, dieß oder jenes am besten klinge: Denn auch der schönste und prächtigste Einfall an unrechter Stelle, schwächet eine Rede so sehr, als er sie gehörigen Orts erheben würde. Dionysß aus Halicarnaß, Hermogenes, Cicero, Quintilian, und andere grosse Lehrer der Beredsamkeit haben hievon so bündige Regeln gegeben, daß es eine Verwegenheit seyn würde, wann ich mich erkühnen wolte, zu ihren Lehren das Geringste hinzuzusetzen.

Ich begnüge mich, wenn nur der Leser, vermöge dieser meiner kurzen Untersuchung, von dem, was Longin durch das Erhabene versteht, einen deutlichen Begriff erlangen kan. Und ich hoffe, meinen Zweck erreicht zu haben, da ich ausführlich bewiesen, wie das Erhabene ein Gedanke sey, welcher durch das Sinn- und Geistreiche zu seiner Vollkommenheit getrieben worden, und, zu dessen Hervorbringung, theils die

natürliche Fähigkeit des Verfassers, theils die in ihm erregte Leidenschaft, theils die zierliche Vorstellung, theils die ausgesuchten Worte, theils die künstliche Zusammensetzung das ihrige beytragen.